

# Durchblick



## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

dieser *Durchblick* liefert im ersten Teil einen kleinen Einblick in das, was die von uns unterstützten Menschen und die Mitarbeitenden, die diese Unterstützung leisten, nun schon seit weit mehr als einem Jahr erdulden müssen.

Nach meiner Erfahrung ist das, was allen Beteiligten im Wittekindshof in der Coronakrise abverlangt wird, eine historische Herausforderung. Ich verspüre tiefste Hochachtung gegenüber allen Mitarbeitenden, die mit größter Anstrengung dafür gesorgt haben, dass dieses schwere vergangene Jahr bewältigt werden konnte. Es war und ist nicht nur der Alltag seitdem in schwerwiegender Weise eingeschränkt: kaum Außenkontakte, strengste Hygienebestimmungen, ständiges Tragen von Masken und anderer Schutzkleidung, das Bangen vor Infektionen bei sich und anderen. Dazu kamen und kommen an manchen Orten noch akute Krisen, wenn es Infektionen gibt. Es gab in allen Regionen des Wittekindshofes Quarantänen. Das bedeutet: Menschen, deren Teilhabe am gesellschaftliche Leben wir fördern wollen, mussten im Haus und in der Wohngemeinschaft bleiben, obwohl sie den Grund oft nicht verstehen konnten. Mitarbeitende mussten die Quarantäne- und Schutzmaßnahmen mit größter Fantasie und Anstrengung sicherstellen. Viele Mitarbeitende haben längere Zeit in Arbeitsquarantäne nur zwischen Arbeit und Zuhause pendelnd verbracht, manche sind selbst infiziert worden. An einigen Stellen hat das Virus zu dramatischen Situationen geführt. Bis zum Redaktionsschluss sind elf unserer Klienten und Klientinnen an und mit Corona verstorben. Eine traumatische Erfahrung für alle, besonders für die, die sich den Verstorbenen verbunden gefühlt haben, auch für die Mitarbeitenden.

Ich möchte deshalb hiermit all unseren Mitarbeitenden meinen tiefsten Dank aussprechen, für alles, was sie bisher im Zusammenhang mit Corona geleistet haben und noch leisten müssen. Ich bin zuversichtlich: Gemeinsam werden wir diese historische Krise überstehen und alle miteinander hoffentlich ab Herbst wieder die Freuden des Lebens in offener menschlicher Gemeinschaft genießen können.

Ihr Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke, Vorstandssprecher

## 2 Editorial

### 4 Angezählt

#### Thema: Maskenpflicht

6 Zwischen FFP2-Masken, Schnelltests und Impfungen

8 „Als würde die Lunge zerreißen“

10 Fünf Wochen

14 Ein Akt der Nächstenliebe

16 Imp(f)ressionen

18 „Kein Mangel an FFP2-Masken“

20 „Nach Corona wünsch ich mir ...“

#### Wittekindshofer Themen

22 Wittekindshof verändert Betreuungskonzept

24 „Ein wahrer Glücksgriff“

25 Mobilität steigert Jobchancen

26 „Digitalisierung ist ein wichtiger Bestandteil“

28 Es geht voran auf der Baustelle

30 Aus den Orten

32 Personalia / Impressum

34 Kein Fensterplatz im Himmel

#### 36 Blick zurück

Von der Tagesstätte zur Johannesschule

#### 38 Auf ein Wort

„Seid mitfühlend, so wie euer Vater mitfühlend ist“



9...



1793...



... Elektrofahrzeuge sind im Wittekindshof im Einsatz: zwei im Geschäftsbereich Wohnen 3, eins in Gronau, eins im Fahrzeugpool (Gründungsgelände) und fünf im Ambulanten Pflegedienst.

... Feuerlöscher gibt es insgesamt in der Diakonischen Stiftung Wittekindshof.



5000...



... Liter Saft wurden 2020 in der Manufructur gepresst.

# Zwischen FFP2-Masken, Schnelltests und



Joëline Patzer

## Ein Jahr Coronavirus

### Gang und gäbe

Die Sicherheit und Gesundheit aller steht an oberster Stelle. Auch beim Wittekindshof. Deshalb gilt Maskenpflicht. Dabei wurden die ersten Menschen, die vor über einem Jahr – als die Corona-Pandemie auch Deutschland erreichte – noch schräg angeguckt, wenn sie in der Öffentlichkeit zum Schutz eine irgendwie geartete Maske trugen. Solche Bilder kannte man vorher nur aus asiatischen Ländern, wo das Tragen eines Mundschutzes gang und gäbe ist. Heute ist das anders. Auch bei uns in Deutschland. Personen ohne Maske ernten fragende Blicke.

Mehr als ein Jahr leben wir nun mit dem Coronavirus. Es hat das Privat- und im Wittekindshof insbesondere auch das Berufsleben verändert. Die Teilhabe von Menschen mit Behinderung ist in Zeiten der Pandemie zusätzlich eingeschränkt. Mitarbeitende in den Wohngruppen, den Werkstätten, Schulen, therapeutischen und medizinischen Diensten – alle im direkten Kontakt mit Frauen und Männer mit Behinderung sind dringend angehalten, FFP2-Masken zu tragen. Zu ihrem Schutz, aber insbesondere zum Schutz der Menschen, die sie tagtäglich unterstützen, fördern und begleiten. Schnelltests stehen regelmäßig auf dem Programm, bei Mitarbeitenden, Besucherinnen und Besuchern sowie Klientinnen und Klienten.

### Infektionen und Todesfälle

All diese Maßnahmen, Hygiene- und Sicherheitskonzepte, die eingeübt und selbstverständlich geworden sind, dämmen die Gefahr ein, schließen den Eintrag des Virus in die Stiftung aber nicht komplett aus. Die Unterstützung von Menschen mit Behinderung ist nicht ohne Nähe möglich. Das weiß auch Marcel Burkhardt aus Castrop-Rauxel. Der 33-Jährige arbeitet im Wittekindshofer Wohnhaus am Emsring in Herne. Er infizierte sich mit dem Coronavirus, auch Kollegen und Kolleginnen sowie Bewohnerinnen und Bewohner. In jeder Region der Stiftung kam es zu Infektionen. Ganze Wohnhäuser wie etwa in Bünde an der Wehmstraße waren betroffen und standen wochenlang unter Quarantäne.

Hätten Sie gedacht, dass Sie einmal ganz selbstverständlich eine Maske aufsetzen, wenn Sie einen Supermarkt betreten? Viele von uns wohl nicht. Die medizinische Maske oder gar die FFP2-Maske sind das neue Duftbäumchen am Rückspiegel. Dort baumelt sie immer einsatzbereit, um schnell noch die Tankstelle springen zu können oder Brötchen beim Bäcker zu besorgen. Zuhause haben die Masken feste Stammplätze: am Türgriff, am Schlüsselbrett oder auf dem Telefonschirm im Flur. Bloß immer gut sichtbar – denn ohne gilt: „Du kommst hier nicht rein.“

Leider ist es innerhalb der Diakonischen Stiftung Wittekindshof auch zu Todesfällen im Zusammenhang mit dem Virus gekommen. Die Betroffenheit unter Mitarbeitenden und Bewohnerinnen und Bewohner ist sehr groß. Umso wichtiger ist es, die Trauer gemeinsam zu verarbeiten und den Menschen, die der Wittekindshof unterstützt, Sicherheit zu geben und ansprechbar für Fragen und Ängste zu sein. Auch Trauerarbeit hat sich in der Pandemie verändert.

### Impfen und Warten

Alles hängt nun an den Impfungen. Erste Immunisierungen von ganzen Wohnhäusern oder spezialisierten Wohngruppen sowie von Menschen über 80 Jahre erfolgen Anfang des Jahres. Mitarbeiter Christian Pohlmann ist einer der Ersten, die in den Oberarm gepikst werden. Dann stockt das Impfgeschehen in der Eingliederungshilfe. Landeserlasse häufen sich. Die Umsetzungsstrategien der Kreise und kreisfreien Städte unterscheiden sich vom Kreis Herford, über Hamm und Herne bis in den Kreis Borken extrem. Impfstoffe werden bestellt, aber nicht vollständig geliefert. Angekündigte Impftermine werden abgesagt, weil kein Impfstoff zur Verfügung steht. Bis zum 8. März. Dann nimmt das Impfgeschehen vorübergehend an Fahrt auf. Die Prioritätsstufe zwei wird nun geimpft. Ihr wird die Eingliederungshilfe zugeordnet.

Groß angelegte Impfaktionen treiben die Immunisierung des Wittekindshofes voran, ehe die Impfungen mit dem Astra-Zeneca-Serum, welches Männern und Frauen zwischen 18 und 64 Jahren injiziert wird, gestoppt werden. Mehrere Länder, darunter auch Deutschland, setzen das Präparat kurzzeitig aus, weil in wenigen Fällen nach der Impfung Thrombosen in Hirnvenen auftraten. Mittlerweile wird weiter geimpft – auch mit anderen Vakzinen. Die Sicherheits- und Hygienekonzepte müssen trotzdem noch immer streng befolgt werden – bis ein Großteil der Bevölkerung geimpft ist. Wann das so weit ist, bleibt abzuwarten. Deshalb gilt weiterhin: Maskenpflicht.



# „Als würde die Lunge zerreißen“



## Marcel Burkhardt (33) infizierte sich mit dem Coronavirus: Ein Krankheitsbericht

Kopfkino ein: Woher habe ich es? Wen habe ich getroffen? Habe ich jemanden angesteckt?“

Er habe umgehend seine Familie, Freunde und Kollegen informiert. „Ich habe mich an alle Regeln gehalten und nach Möglichkeit Kontakte im Privaten vermieden. Bei der Unterstützung von Menschen mit Behinderung lassen sich Abstandsregeln aber nicht immer einhalten. Die Nähe zu den Bewohnerinnen und Bewohnern ist wichtig, und nicht jeder kann die Gefahr des Virus einordnen oder sich an die Maskenpflicht halten“, weiß Burkhardt, der nicht der einzige am Emsring ist, der sich in diesen Tagen mit dem Virus infiziert hat. Das Wohnhaus wird unter Quarantäne gestellt. Einige Mitarbeitende, die keine Symptome zeigen, gehen in Abstimmung mit den zuständigen Gesundheitsämtern in Arbeitsquarantäne. Das bedeutet, dass sie zwar zur Arbeit kommen dürfen, ansonsten aber unter Quarantäne stehen. Keine Besuche, kein Einkaufen oder Nutzen der Öffentlichen Verkehrsmittel.

Es ist Montagmorgen. Marcel Burkhardt hat Fieber, fühlt sich abgeschlagen und kraftlos. Der 33-Jährige hat die vergangenen Tage fast ausschließlich im Bett gelegen und seine Wohnung zur Sicherheit nicht mehr verlassen. Abgesehen von seinem Besuch beim Arzt, um einen PCR-Test zu machen. Nun, zwei Tage später, blinkt die Corona-Warn-App auf seinem Handy auf: das Testergebnis ist da – und es ist positiv.

„Ich hab mich gefühlt, als hätte man mir den Boden unter den Füßen weggezogen“, sagt der examinierte Altenpfleger, während er sich an seinen Krankheitsverlauf im Herbst 2020 erinnert. Gerade im Ruhrgebiet, wo Burkhardt lebt und seit 2019 beim Wittekindshof tätig ist, steigen zu diesem Zeitpunkt die Zahlen der Corona-Erkrankten an. Auf Landkarten zum Virusgeschehen sind viele Kommunen tiefrot gezeichnet. Besonders in Herne schnellen die Zahlen der Neuinfektionen in die Höhe, der Inzidenzwert klettert zeitweise über die 300er-Marke. Marcel Burkhardt ist als stellvertretende Bereichsleitung für das Wittekindshofer Wohnhaus am Emsring in Herne mitverantwortlich. „Bei mir setzte direkt das

### Symptome in Etappen

Marcel Burkhardt bleibt aber zu Hause. Denn er hat Symptome. Und die treten in Etappen auf: Mit Ohrschmerzen und Fieber fängt es an: „Innerhalb von wenigen Stunden ist meine Körpertemperatur von 37 auf 39,2 Grad angestiegen. Ich habe mich direkt krank gemeldet.“ Müdigkeit und Erschöpfung setzen nur kurze Zeit später ein, die Ohrschmerzen gehen weg, dafür schmeckt und riecht er nichts mehr. Der 33-Jährige sucht einen Arzt auf, der ihm allerdings nur eine normale Grippe diagnostiziert. Doch das Fieber sinkt nicht, die Sorge, sich doch mit dem Coronavirus infiziert zu haben, lässt ihn nicht los. „Also habe ich mich ins Auto gesetzt und bin am Wochenende zu einem notdiensthabenden Arzt nach Dortmund gefahren, um mich testen zu lassen.“ Danach geht es direkt wieder ins Bett. „Ich habe bis Montag quasi durchgeschlafen. Und dann kam das Ergebnis.“ An Aufräumen, Putzen oder Kochen ist kaum noch zu denken, sein Körper fühlt sich kraftlos an. Wichtige Einkäufe erledigen seine Eltern, die die Tüten vor der Wohnungstür abstellen.

### Husten bis zum Erbrechen

Und dann folgt der Husten. „Das war so, als würde meine Lunge zerreißen, während jemand die ganze Zeit auf meinem Brustkorb steht.“ Mehrmals muss er vom vielen Husten erbrechen. Magenprobleme setzen ein. Der Körper dehydriert. „Ich hatte Angst, duschen zu gehen. Ich lebe alleine in meiner Wohnung in Castrop-Rauxel. Wenn ich zusammengebrochen wäre, hätte mir niemand so schnell helfen können.“ Die Einsamkeit in Quarantäne habe ihn zusätzlich belastet. Mehrmals kommt ihm der Gedanke, ins Krankenhaus zu fahren. „Aber nach neun, zehn Tagen wurde es langsam besser“, erinnert sich Burkhardt.

Im Gegensatz zu vielen anderen Erkrankten, die noch immer unter den Folgen der Infektion leiden, lebt der 33-Jährige mittlerweile wieder symptomfrei. „Der Husten ist seit November weg. Manchmal fühle ich mich noch etwas atemlos, aber ansonsten geht es mir wieder gut.“ Auch sein Geschmacks- und Geruchssinn ist zurückgekehrt. „Nach einer Woche schmeckte der Kaffee plötzlich wieder nach Kaffee. Das war wie eine totale Geschmacksexplosion im Mund.“

### Im Schutzanzug zum Dienst

Das Wichtigste für den Castrop-Rauxeler ist aber, dass er wieder ohne Einschränkungen arbeiten kann: „Ich wollte meine Kolleginnen und Kollegen entlasten und die Bewohnerinnen und Bewohner wiedersehen.“ Zunächst sei er mit FFP2-Maske, Visier und Schutzanzug wieder zum Dienst erschienen. Eine schweißtreibende Angelegenheit. Trotz der zusätzlichen Anstrengungen bereue er die Entscheidung nicht: „Es war für mich einfach wichtig, zu helfen“, sagt Burkhardt und fügt lachend hinzu: „Aber das gehört vielleicht auch dazu, sonst wäre ich vermutlich nicht in der Eingliederungshilfe tätig.“ Seine Erfahrungen haben ihm aber gezeigt, wie gefährlich eine Infizierung mit dem Coronavirus sein kann: „Dieses Gefühl, keine Luft zu bekommen, wünsche ich keinem.“

*Ann-Christin Lüke*



# Fünf Wochen



Ann-Christin Luke

# Marina Raddatz blickt zurück auf den Corona- Ausbruch im Haus Wehmstraße in Bünde

Anfang November 2020: Ein Bewohner weist coronatypische Symptome auf. Er wird isoliert und getestet. Positiv. Andere Hausbewohner und -bewohnerinnen entwickeln ebenfalls Symptome, ebenso Mitarbeitende. Die Zahl der positiven Fälle steigt weiter. Das Haus wird unter Quarantäne gestellt. Mitarbeitende tragen volle Schutzmontur im Dienst: Kittel, FFP2-Maske, Schutzbrille, Handschuhe. Sie dürfen nur nach Hause und zur Arbeit fahren. Nicht einkaufen, nicht tanken, keinen Kontakt zu anderen Menschen oder ihren Familien haben. Arbeitsquarantäne. Der Alltag im Wohnhaus verändert sich komplett.

## „Menschenleben retten“

„Von jetzt auf gleich war alles anders. Eigentlich haben wir ein offenes Hauskonzept. Zwar gibt es Wohngruppen mit gemeinsamen Aufenthaltsräumen, aber alle bewegen sich frei im Gebäude. Das ging so dann nicht mehr“, berichtet Raddatz, die selbst infiziert war. Das Haus wurde streng in Wohngruppen aufgeteilt, denen feste Mitarbeitende zugeteilt wurden. Die Teams splitteten sich noch einmal auf, um Früh-, Spät- und Nachtschicht zu ermöglichen und somit die 24-Stunden-Unterstützung für die Frauen und Männer mit Behinderung zu gewährleisten. Dies gelang nur durch Unterstützung weiterer Mitarbeitenden, etwa der Tagesstrukturierenden Angebote. Es galt, die Infektionsketten und die Zahl der Kontaktpersonen ersten Grades so gering wie möglich zu halten – „schlussendlich wollten wir Menschenleben retten“, so Raddatz.

## Team agiert als Einheit

„Es war rührend“, erinnert sich die Bereichsleiterin. „Das Team hat an einem Strang gezogen. Die Kollegen und Kolleginnen haben sich teilweise völlig vergessen und waren selbstlos im Einsatz für unsere Leute. Jeder hat alles gegeben. Ich kann das nicht genug loben. Es war ein tolles Gefühl zu sehen, wie wir als Einheit funktioniert haben. Wir sind ein multiprofessionelles Team mit ganz unterschiedlichen Charakteren. Da kann nicht jeder mit jedem gleich gut. Aber davon war nichts zu spüren. Ich bin meinem Team so dankbar für

die herzliche und diakonische Arbeit“, sagt Marina Raddatz.

Die veränderte Arbeitssituation, die Erkrankungen, die glücklicherweise alle milde verliefen, belasteten trotzdem psychisch. Hinzu kam die physische Anstrengung. „Die Arbeit in voller Schutzkleidung ist einfach hart. 20 Minuten haben wir vor Dienstbeginn benötigt, um uns zu desinfizieren und umzuziehen. Das Atmen fällt schwerer, die Brille schränkt das Sehfeld ein, die Kommunikation mit den Klienten und Klientinnen ist schwieriger“, versucht Raddatz zu erklären. Nachempfinden könne man das wahrscheinlich nur, wenn man selbst diese Situation durchlebt habe. Hinzu kamen ständig neue Dinge, die mit Behörden und Ämtern abgestimmt werden mussten, neue Anweisungen und Auflagen. Und der Organisationsaufwand.

## Unterstützung von allen Seiten

„Wir haben Möbel gerückt und Räume anders ausgestattet, um neue Aufenthaltsräume zu schaffen für die einzelnen Isolationsgruppen. Alle Wohngruppen sollten schließlich die gleichen Bedingungen haben. Wir mussten die Essenslieferung neu planen, die Mittagsverpflegung, die sonst in der Werkstatt stattfindet, bedenken. Die Wäsche musste besonders verstaut werden, in Säcken, die länger bei uns im Haus bleiben mussten, um die Übertragung des Virus zu verhindern. Da wurde an manchen Stellen die Wäsche knapp“, erinnert sich die Bereichsleitung. Aber natürlich musste auch der Alltag für die Bewohnerinnen und Bewohner abwechslungsreich und kreativ gestaltet werden: „Eine Kollegin, die im Ruhestand ist, hat uns ehrenamtlich geholfen. Wir haben Listen mit Wünschen erstellt und sie war für uns einkaufen. Ein toller Einsatz.“ Auch Angehörige hätten sich maximal engagiert: „Sie haben uns gut zugesprochen, Bastelmaterialien, Nervennahrung wie Kuchen und Schokolade und Kleidung für ihre Angehörigen gebracht. Alles, was von außen möglich war.“

Auch das Geschäftsbereich-Leitungsteam habe vollste Unterstützung gegeben. Essensgutscheine geschickt, Pizza bestellt und, wo

Marina Raddatz hat Tränen in den Augen. Auch ein halbes Jahr nach dem Infektionsgeschehen im Wohnhaus an der Wehmstraße in Bünde erinnert sie sich gut an die angespannte Situation: „Es ist wie eine Art Schockstarre, ein wirres Gefühlsdurcheinander, aber die konkreten Erinnerungen an Abläufe und die zeitliche Entwicklung sind verschwommen“, versucht die Bereichsleitung zu beschreiben, wie es ihr und ihrem Team ging.



möglich, die Kommunikation mit dem Gesundheitsamt abgenommen. Kollegen und Kolleginnen sowie die Mitarbeitenden der benachbarten Wittekindshofer Wohngemeinschaft am Nordring grillten für die Wehmstraße. Die Bratwürste wurden kontaktlos in einem Topf übergeben. „Das war ein Highlight“, erinnert sich Marina Raddatz. „Und es war auch Balsam für die Seele.“

### **Pädagogische Arbeit und Ausgleich**

Spaziergänge ums Haus, frische Luft schnappen im Garten oder auf dem Balkon, Spiele

spielen, Beschäftigungsmöglichkeiten schaffen: „Wir mussten ja Ausgleich zur Isolation für unsere Klienten ermöglichen. Die haben das so toll mitgemacht. Sicherlich kamen immer wieder Fragen auf wie: ‚Was ist Corona? Warum sehe ich das nicht? Warum darf ich nicht raus? Wann darf ich einkaufen gehen?‘ Wir Mitarbeitenden waren auf der einen Seite erschöpft, wollten und mussten auf der anderen Seite aber die Bewohnerinnen und Bewohner zu Aktionen und Bewegung motivieren, ihnen optimale Unterstützung und vor allem auch Sicherheit geben. Alles in allem

haben wir mit viel pädagogischer Arbeit die gute Laune im Haus aufrechterhalten können“, resümiert die gelernte Erzieherin.

Fünf Wochen Quarantäne. Fünf Wochen arbeiten unter extremsten Bedingungen. Am Ende hat es sich ausgezahlt. Alle Infizierten sind genesen. Es gab keine weiteren Infektionen. Keine bekannten Folgeschäden. Was bleibt ist ein mulmiges Gefühl bei der Erinnerung an diese einschneidenden Wochen.

*Jaqueline Patzer*



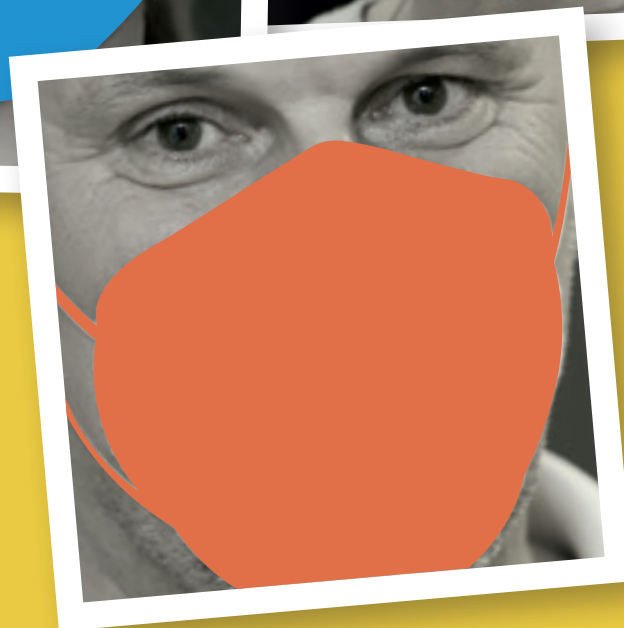
# Ich lasse mich gegen das Coronavirus impfen, weil...

„... mir die möglichen Nachwirkungen einer Erkrankung zu riskant sind und ich hoffe, dass auf Dauer alles wieder besser wird und Restriktionen zurückgefahren werden. Ich habe aber **das Für und Wider abgewogen**, mich impfen zu lassen.“

*Lena Heidemann, Sozialpädagogin*

„... ich einfach nicht mehr mit dem Virus leben will. Ich will **wieder bessere Zeiten** und dass ich und alle anderen Menschen vor dem Virus geschützt sind.“

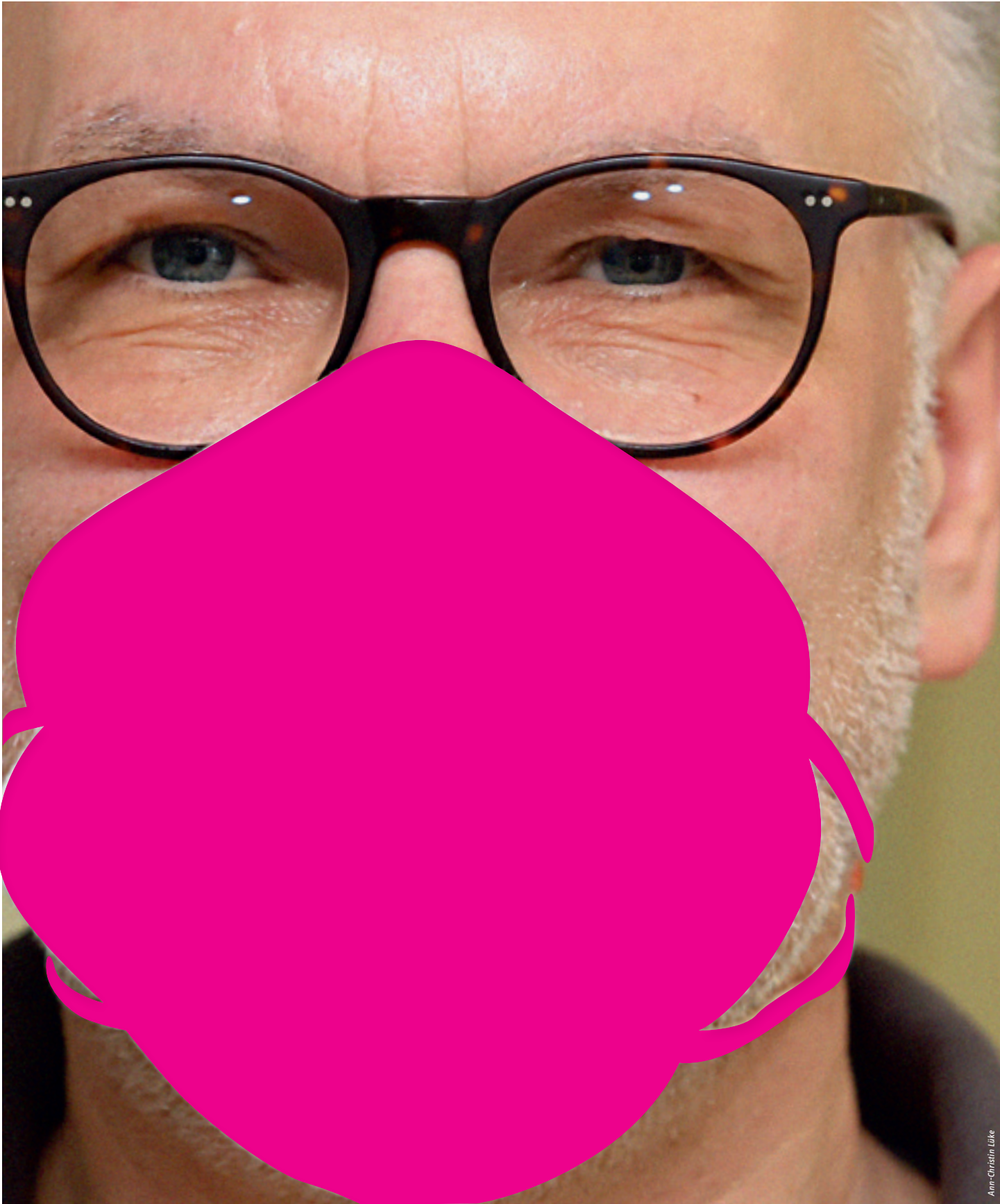
*Marina Beschmitt, Erzieherin*



„... ich unsere Klienten und Klientinnen und mich vor schweren Krankheitsverläufen bei einer Infektion schützen möchte. Ich möchte **für die Menschen da sein**, weil ich meinen Job liebe.“

*Marius Schröder, Heilerziehungspfleger*

# Ein Akt der Nächstenliebe



Ann-Christin Luke



## Christian Pohlmann ist als einer der ersten Mitarbeitenden im Wittekindshof geimpft worden

Christian Pohlmann ist Bereichsleitung im Haus Bethanien und verantwortlich für ein spezialisiertes Team in Volmerdingsen mit außerklinischer Intensivversorgung, etwa bei Beatmungspflicht und Atemunterstützung. Menschen, die in dieser spezialisierten Wohngruppe leben, gehören aufgrund der Schwere ihrer Behinderung sowie weiteren Erkrankungen zur besonders vulnerablen Gruppe und gemäß der bundesweiten Impfstrategie zur höchsten Prioritätsstufe. Sie werden, sofern der Wunsch besteht, als Erste im Wittekindshof gegen das Coronavirus geimpft. Ebenso die Mitarbeitenden, die in dem Wohngruppenteam arbeiten. Die Impfbereitschaft in diesem Team ist groß: Alle 23 Frauen und Männer mit Behinderung und mehr als 70 Prozent der Mitarbeitenden lassen sich das Serum injizieren.

Danach herrscht Erleichterung. „Machen wir uns nichts vor: Eine Infektion wäre für die meisten unserer Klienten und Klientinnen tödlich verlaufen. In den Wohngruppen galt von Beginn der Pandemie an höchste Vorsicht.“ Die Schutzmaßnahmen sind erfolgreich. Ein Eintrag des lebensgefährlichen Virus fand bislang nicht statt. Allerdings macht sich nach der ersten Injektion eine leichte Abgeschlagenheit bei einigen Mitarbeitenden breit. „Bei den Bewohnerinnen und Bewohnern haben wir keine großartigen Nebenwirkungen vernommen. Manch einer wirkte matter. Wir haben vorsorglich Fieber gemessen und genau beobachtet, ob es Veränderungen in ihrem Verhalten gibt. Denn die meisten können sich nicht zu ihrem Gesundheitszustand äußern“, erklärt der Diakon.

Am 11. Februar folgt der zweite Piks. Danach sieht es etwas anders aus mit den Nebenwirkungen bei den Mitarbeitenden. Diese übersteigen die Abgeschlagenheitssymptome deutlich – aber nicht bei allen. „Ein kleiner Teil der Mitarbeitenden hatte heftige Reaktionen auf die zweite Impfung.“ In einem Fall sogar mehr als 24 Stunden Fieber, das an der 40-Grad-Marke kratzte. „Bei den Bewohnerinnen und Bewohnern konnten wir wieder kaum Veränderungen feststellen. Kein Fieber bei den prophylaktischen Messungen,

keine anderen Beschwerden. Sie haben das deutlich besser weggesteckt“, sagt Pohlmann mit einem Lachen.

Aber die körperlichen Beschwerden der Kolleginnen und Kollegen verschwinden. Vor allem sinkt aber die psychische Belastung der Mitarbeitenden. „Das Paket der Gesamtsituation drückt nicht mehr so schwer auf die Schultern. Eine gewisse Angst, die bezeichnend war, ist weniger stark. Wir haben vor den Impfterminen im Team natürlich viel gesprochen und uns ausgetauscht. Niemand möchte der- oder diejenige sein, die eventuell das Virus einträgt oder womöglich zum Superspreader wird. Wenn es nun doch passiert, weiß man um den Schutz unserer Leute hier im Haus. Was nicht bedeutet, dass die Schutz- und Hygienemaßnahmen zurückgefahren werden. Die werden uns noch länger begleiten. Aber schwere Infektionsverläufe sind nun unwahrscheinlicher“, betont Pohlmann.

Und wie lebt es sich nun mit dem vollen Impfschutz? Auf der Arbeit hat sich nichts verändert. Weiterhin werden seine Mitarbeitenden und er alle 48 Stunden POC-getestet. „Aber ich bin irgendwie entspannter in meinen Entscheidungen. Die Impfung ist kein Berechtigungsschein, nun auf die geltenden Regeln zu verzichten. Auch nicht im Privaten. Da musste ich mich selbst mehrfach wieder etwas einnorden. Ich bin großer Verfechter vom Abstandhalten, habe ich mich aber auch dabei erwischt, wie ich darüber nachgedacht habe, Menschen in den Arm zu nehmen. Etwa meine Familie. Aber von ihnen ist niemand geimpft.“ Als Geimpfter müsse man sich vor Augen halten, dass es einfach noch nicht wieder an der Zeit sei, in den Alltag, wie man ihn vor der Corona-Pandemie kannte, zurückzukehren. Das wäre ein Trugschluss. „Ich habe mich impfen lassen, um ein Teil davon zu sein, dass wir gemeinsam aus der Pandemie herauskommen. Sicherlich auch zu meinem eigenen Schutz. Aber insbesondere war es für mich ein Akt der Nächstenliebe.“

*Jaqueline Patzer*

Donnerstag, 21. Januar 2021, 12 Uhr Uhr: Christian Pohlmann macht seinen Oberarm frei. Die Ärztin setzt zum Piks an, die Nadel durchsticht Pohlmanns Hautschichten, das Serum des Herstellers Biontec/Pfizer dringt in den Körper des Krankenpflegers ein. Klingt wie ein Krimi. War es gefühlt auch. „Die Aufregung vor der Impfung war bei uns allen deutlich spürbar. Kommt der Impfstoff? Wird es Nebenwirkungen geben? Und wie geht es weiter?“, berichtet Diakon Pohlmann, der als einer der Ersten im Wittekindshof die langersehnte Impfung gegen das Coronavirus erhielt.

# Imp(f)ressionen aus...

## Bad Oeynhausen

Einmal durch die Impfstraße, ein Piks, dann ist es geschafft: Ursula „Uschi“ Kruck ist eine von mehr als 1000 Personen, die während einer großen Impfkaktion in Volmerdingsen und Minden immunisiert werden.



Fotos: Sabrina Frankemülle

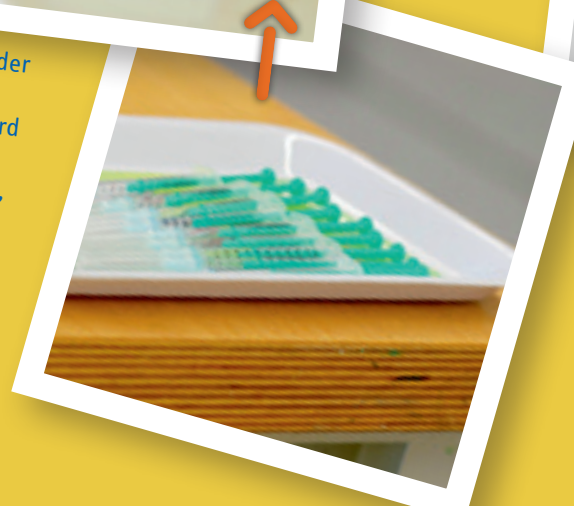


Die Spritzen sind aufgezogen, der Stempel für den Impfpass liegt parat, und schon erhält Bernhard ter Horst, der die Angebote des Wittekindshofes in Gronau nutzt, seine erste Impfdosis.

## Gronau



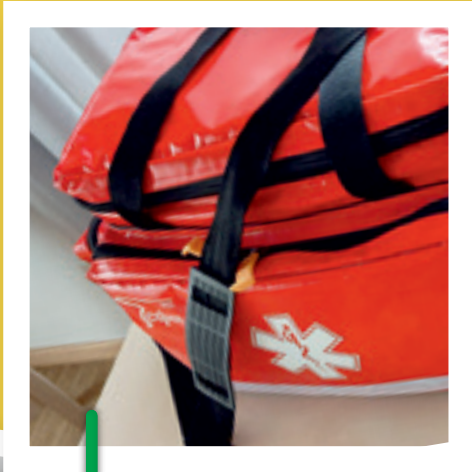
Fotos: Japueline Polzer





# Herne

Merle Gietmann schaut genau hin: Die junge Frau, die im Wittekindshofer Wohnhaus an der Bielefelder Straße lebt, gehört zu den ersten Menschen in Herne, die eine Corona-Schutzimpfung erhält.



Daniela Schwarz



Fotos: Hans-Christian Schlauff



Es ist ein spannender Tag für Angelina Luscher, als das Wohnhaus an der Vöhde in Rhynern seine zweite Impfdosis erhält. Mitarbeiterin Mareike Jacobs steht zur Seite. Das nimmt die Aufregung.

# Hamm



Fotos: Dorothee Blome

# „Kein Mangel an FFP2-Masken“



Jaqueline Patzer



## Gerd Sulewski sieht Wittekindshof für die andauernde Pandemie weiterhin gut gerüstet

möglich. Mitarbeitende verzichten auf soziale Kontakte zum Schutz der uns anvertrauten Menschen. Daher haben wir immer frühzeitig bei allen benötigten Materialien vorgesorgt, um Klienten und Klientinnen sowie Mitarbeitende vor Infektionen zu schützen. Wir haben für mehrere Monate ausreichende FFP2-Masken bestellt. Dort besteht derzeit kein Mangel“, berichtet Gerd Sulewski, der zuständig für medizinischen Sachbedarf in der Stiftung ist. Zehntausende Masken sind aus unterschiedlichen Lagern für alle Wittekindshofer Einrichtungen in den Kreisen Minden-Lübbecke, Herford und Borken sowie in Hamm, Herne und Oberhausen abrufbar.

### Täglich 3000 Masken

Vor der Pandemie kamen in der gesamten Stiftung etwa 350 FFP2-Masken pro Jahr zum Einsatz. Größtenteils wurden sie in spezialisierten Wohngruppen benötigt, in denen außerklinische Intensivversorgung bei Beatmungspflicht, Atemunterstützung und Wachkoma möglich ist. Nun werden die Masken bei jeglichem Kontakt mit Menschen mit Behinderung getragen. „Derzeit benötigen wir täglich 3000 der FFP2-Masken und rund 50 Liter Hände-Desinfektionsmittel“, verdeutlicht Sulewski den enorm gestiegenen Bedarf.

Als die Zahl der Corona-Fälle in Deutschland stieg und das Desinfektionsmittel bundesweit knapp wurde, waren Gerd Sulewski und seine Mitarbeitenden der Abteilung „Beratung und Versorgung Medizinischer Sachbedarf“ (BVM) dankbar für zusätzliches Hände-Desinfektionsmittel von Firmen, die in der Not in die Produktion eingestiegen sind. Langjährige Zulieferer sicherten die Versorgung mit OP-Mundschutzen sowie FFP2-Masken, die bereits vor der eingeführte, Pflicht in der direkten Begleitung von Menschen mit Behinderung im Wittekindshof freiwillig zur Verfügung gestellt wurden. „Wir sind sehr dankbar, in dieser Notsituation auf verlässliche Partner setzen zu können und Material zu fairen Konditionen zu erhalten“, so Sulewski. Hat eine FFP2-Maske vor der Pandemie etwa 20 Cent pro Stück auf dem Markt gekostet,

wurden sie zu Spitzenzeiten teilweise für sieben Euro pro Stück gehandelt.

### Zertifikate auf dem Prüfstein

Doch nicht nur gute Preise und eine gesicherte Versorgung spielen eine wichtige Rolle. Die Qualität steht an oberster Stelle. „Wir prüfen alle Produkt-Zertifikate sorgfältig, bevor wir Masken und Co. bestellen“, versichert der Pflegeexperte. Es sei bereits vorgekommen, dass sich Zertifikate für Masken als gefälscht herausstellten. „So etwas kommt im Wittekindshof natürlich nicht zum Einsatz.“ Auch individuelle Bedarfe werden gedeckt, beispielsweise kleinere FFP2-Masken für schmale Gesichter.

Doch nicht nur materiell wurde und wird vorgesorgt, auch technisch: „Wir haben ein eigenes EDV-System entwickelt, in dem bei einem Corona-Ausbruch der Materialbedarf unmittelbar berechnet und erfasst werden kann. Das ermöglicht eine zuverlässige Planung und schnellere Versorgung der Bereiche. So kann einer Ausbreitung entgegengewirkt werden“, sagt Gerd Sulewski.

### Engpässe umschiffen

Schnell hat der Geschäftsbereichsleiter auch beim Einkauf von Schnelltests reagiert und konnte so frühzeitig ausreichend Tests zu guten Konditionen sichern. Denn auch dort stiegen die Preise rasant. „Zudem haben wir 120 Mitarbeitende geschult, die diese Tests fachgerecht durchführen können. In den kommenden Wochen werden weitere Kollegen und Kolleginnen qualifiziert.“

Seit Beginn der Pandemie entstehe immer wieder ein Mangel an gewissen Produkten. Waren es zunächst Desinfektionsmittel, dann Schutzmasken und später medizinische Handschuhe, berichtet Sulewski. Stets seien durch die hohe Nachfrage die Preise exorbitant gestiegen. „Wir werden alles in unserer Macht stehende tun, damit es auch weiterhin an keiner Stelle zu Versorgungsengpässen kommt“, versichert Sulewski.

*Jaqueline Patzer*

FFP2-Masken, Desinfektionsmittel und medizinische Handschuhe sind allorts gefragte Ware. Auch im Wittekindshofs. Aber die Stiftung ist gut gerüstet für die weiter andauernde Corona-Pandemie. Zehntausende Masken und tausende Liter Desinfektionsmittel stehen für den täglichen Bedarf bereit. Aufgestockt und aufgefüllt wird andauernd.

„Unsere Arbeit ist nicht ohne Nähe zum Menschen möglich. Pflege, ärztliche Behandlungen, lebensnotwendige Therapien, Unterstützung beim Essen und viele andere Alltagssituationen sind nur aus nächster Nähe



# „Nach Corona wünsche ich mir...“

„Die Ausflüge fehlen mir ganz doll. Ich freue mich schon, wenn wir wieder zum Flohmarkt und zum Weihnachtsmarkt gehen können. Auf Urlaubsfahrten freue ich mich auch.“  
*Gabriele Dittmar* nutzt die Tagesstrukturierenden Angebote (TSA) in Gronau

„Alle Geschäfte sind zu. Ich wünsche mir wieder einen Stadtbummel mit geöffneten Geschäften. Dann kann ich mir was von meinem Geld kaufen.“

*Lieselotte Holler* nutzt die Tagesstrukturierenden Angebote (TSA) in Gronau

„Ich wünsche mir, dass die Lehren aus dem Umgang mit der Pandemie nachhaltig in politischen und sozialen Kontexten wirken. Ich hoffe, dass die Wichtigkeit von sozialer Arbeit und Bildungsangeboten zu deren Aufwertung führen wird. Die Flexibilisierung und Digitalisierung vieler Arbeitsprozesse empfinde ich als positiv und erhaltenswert.“

*Sven Nauermann*, Bereichsleitung ambulante Dienste Herne



„Ich möchte einfach mal wieder unter Menschen kommen und mich mit anderen treffen. Es ist schön, dass es wegen Corona jetzt ein bisschen ruhiger ist. Die Gruppen in der Tagesstruktur sind auch viel kleiner, das gefällt mir. Aber ich freue mich auch darauf, mal wieder andere Gesichter zu sehen, nicht immer die gleichen.“  
*Anneliese Schönitz* nutzt die Tagesstrukturierenden Angebote (TSA) in Gronau

„Ich möchte mit meinen FuD-Kindern wieder schöne Ausflüge machen, beispielsweise in den Zoo, ins Spaßbad oder in einen Freizeitpark.“  
*Ronny Valerius*, ehrenamtlicher Mitarbeiter beim Familienunterstützenden Dienst (FuD) in Herne

# Eine Umfrage



„Ich freue mich darauf, wieder ins KIZ zu gehen.“ *Sven Kämper*

„Ich möchte wieder mal zum Kegeln gehen.“ *Katharina Winkelmann*

„Ich freue mich aufs Shoppen mit meiner Mama.“ *Melanie Griesche*

„Ich möchte im Schwimmbad planschen.“ *Robin Eck*

„Ich freue mich auf einen Ausflug nach Bochum in den Ruhrpark.“ *Carol-Anne Quaz*

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der KIZ-Wohnschule in der Burgstraße in Herne (von links nach rechts)



„Wir freuen uns auf das Wiedersehen mit den KIZ-Freunden, aufs Schwimmbad, auf die Kirmes, auf unsere nächste Urlaubsreise und auf alle Gelegenheiten, wieder viele fröhliche Menschen zu treffen!“

*Dennis Günther und seine Mutter Ursula Levicar, langjährige KIZ-Besucher und FuD-Nutzer aus Herne*



„Ich hoffe doch sehr, dass die Menschen bald wieder freundlich, zugewandt und ohne Ängste aufeinander zugehen können und Spaß an neuen Bekanntschaften haben. Wünschenswert wäre aber trotzdem, dass alle auf ihre Hygiene achten, um auch weiterhin fieseren ansteckenden Krankheiten möglichst keine Chance zu geben!“

*Mersini Ioannidis, Mitarbeiterin der Tagesstrukturierenden Angebote (TSA) im Wittekindshofer Wohnhaus am Emsring in Herne*



Besuch in Volmerdingsen: NRW-Behindertenbeauftragte erhält Einblicke in Arbeit der Stiftung

## Wittekindshof verändert Betreuungskonzept



*Im Gespräch: Prof. Dr. Dierk Starnitzke und Claudia Middendorf tauschen sich über die fachliche Begleitung von Menschen mit besonders herausforderndem Verhalten aus. Im Hintergrund: Vorstand Marco Mohrmann (von links) und Stiftungsratsmitglied Bernhard Tenhumberg.*

Die Diakonische Stiftung Wittekindshof zieht angesichts der Ermittlungen von Polizei und Staatsanwaltschaft weitere Konsequenzen und initiiert ein neues Betreuungskonzept an allen Standorten. Das haben die beiden Vorstände Marco Mohrmann und Prof. Dr. Dierk Starnitzke bekanntgegeben. „Die Menschen, die wir unterstützen, sind unsere Auftraggeber. Ihre Bedürfnisse wollen wir noch mehr in den Mittelpunkt rücken, erst recht nach den jüngsten Vorkommnissen“, sagt der theologische Vorstand Starnitzke. Dies bekräftigte er auch während eines Besuchs der Beauftragten der Landesregierung für Menschen mit Behinderung sowie für Patientinnen und Patienten in Nordrhein-Westfalen, Claudia Middendorf.

Die Stiftung hat ihre Konzepte der heilpädagogischen Intensivbetreuung auf den Prüfstand gestellt und überarbeitet. Dies führt zu weitreichenden Veränderungen im Wittekindshof. „Die bisherige Betreuung in heilpädagogischen Intensivbereichen wird zu einer personenzentrierten Intensivbetreuung. Wir denken somit nicht mehr in Bereichen. Unser Ziel ist, dem Menschen passende fachliche Angebote für seine individuelle Unterstützung zu machen, anstatt zu schauen, in welche vorhandene Struktur der Mensch passt“, sagt Starnitzke. Diese Veränderung erfolge in enger Abstimmung mit dem zuständigen Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL).

„In den heilpädagogischen Intensivbereichen, die nur einen verhältnismäßig geringen Anteil, gut sechs Prozent, der Wittekindshofer Wohnangebote ausmachen, unterstützt die Stiftung unter anderem Menschen mit diesem sehr hohem bis extremem Unterstützungsbedarf“, betont der kaufmännische Vorstand Marco Mohrmann. Es handelt sich um Menschen, die aufgrund ihrer Behinderung beispielsweise extremes selbst- und fremdgefährdendes Verhalten zeigen. „Hier stößt der Wittekindshof als Anbieter in der Eingliederungshilfe aber auch an seine Grenzen. Mittels externer Experten, unter anderem Hochschulprofessoren und anderen Fachvertretern, soll der individuelle Unterstützungsbedarf geklärt werden. Die Männer

und Frauen sollen die jeweils bestmögliche Unterstützung erhalten, die es zum jetzigen Stand gibt“, sagt Mohrmann.

### **Möglichst kleine Einheiten**

Zukünftig werden Menschen mit vergleichbarem individuellen Betreuungsbedarf nicht mehr in einem einzelnen Geschäftsbereich der Stiftung unterstützt, sondern die Wohnangebote auf mehrere Geschäftsbereiche verteilt, um eine Verdichtung dieser spezialisierten Angebote zu vermeiden und die Individualität auch organisatorisch zu unterstützen. Die Begleitung der Menschen mit herausforderndem Verhalten soll in möglichst kleinen Einheiten organisiert werden. „Das Angebot der Intensivbetreuung wird somit weiter dezentralisiert. Die im vergangenen Jahr bereits angestoßenen Prozesse zur Veränderung der Angebotsstruktur werden fortgesetzt“, betont Vorstand Starnitzke.

Grundsätzlich werde für alle Klienten und Klientinnen nach den Vorgaben des Bundes- teilhabegesetzes ein Gesamtplanverfahren durchgeführt, um den individuellen Unterstützungsbedarf für die verschiedenen Lebensbereiche zu ermitteln und das dazu passende Gesamtangebot zu schaffen. Es wird genau ermittelt, welche Unterstützung wo gewünscht und benötigt wird – im Wohnen, bei der Arbeit, medizinisch, therapeutisch, im sozialen Miteinander, der Mobilität und etwa der Kommunikation. Das können Hilfestellungen bei täglichen Routinen wie der Haushaltsführung, dem Kontaktaufbau mit anderen Menschen, beim Umgang mit Stress und Konfliktsituationen sein, ebenso wie Behördengänge, spezielle Hilfsmittel bei Arbeit. Es wird interdisziplinär gearbeitet. Dabei werden sowohl die Frauen und Männer mit Behinderung als auch ihre rechtliche Betreuung federführend eingebunden, beispielsweise durch Gespräche und Befragungen. „Auf diesem Verfahren basieren nun die bereits angestoßenen Konzept- und Strukturveränderungen in der Stiftung“, sagt Starnitzke. Die Umsetzung dieser Neuausrichtung erfolgt unmittelbar und soll möglichst bis Anfang 2022 abgeschlossen sein.

### **Besuch ein wichtiges Signal**

Ein Anfang ist bereits gemacht: In einem ersten Schritt werden die individuellen Bedürfnisse von sechs Menschen mit extrem heraus-

forderndem Verhalten derzeit von externen Experten geprüft.

Sie führen ausführliche Gespräche mit den Frauen und Männern mit Behinderung, ihren rechtlichen Betreuungen, Mitarbeitenden und betrachten die gesamte Lebenssituation. Im Anschluss entstehen umfangreiche Beratungsberichte, in denen die Bedarfe konkret festgestellt werden und auf deren Grundlage weiter über die fachliche Begleitung entschieden wird. „Das ist ein aufwändiger Prozess, der pro Person mehrere Wochen in Anspruch nimmt“, erklärt der Vorstand, der das veränderte Betreuungskonzept auch Claudia Middendorf vorgestellt hat.

Die Beauftragte der Landesregierung für Menschen mit Behinderung sowie für Patientinnen und Patienten hatte auf Einladung des Vorstands die Diakonische Stiftung Wittekindshof in Bad Oeynhausen-Volmerdingsen besucht. „Wir stehen zu unserer Verantwortung und nehmen die Situation sehr ernst. Umso wichtiger ist es, offen und transparent über die Grenzen und Probleme der Eingliederungshilfe zu sprechen“, sagte Starnitzke. Er bewertete den Besuch daher als ein wich-

**Unser Ziel ist, dem Menschen passende fachliche Angebote für seine individuelle Unterstützung zu machen, anstatt zu schauen, in welche vorhandene Struktur der Mensch passt.**

tiges Signal dafür. „Ich bin froh, dass Sie mir die Arbeit des Wittekindshofes näher bringen. Ich werde Impulse aus unserem Gespräch mit in die Landesregierung nehmen“, betonte Claudia Middendorf. Die allgemeine gesundheitliche Versorgung für Menschen mit Behinderung und die Unterstützungsmöglichkeiten für Menschen mit besonders herausforderndem Verhalten seien ihre Herzensangelegenheiten, daher sei sie der Einladung gerne gefolgt: „Es gab auf landespolitischer Seite bereits vor einigen Jahren Bestrebungen, einen runden Tisch zu diesem Themenbereich zu etablieren. Diese Idee sollten wir wieder aufleben lassen“, so die Landesbehinderten- und -patientenbeauftragte. Die fachliche Begleitung von Menschen mit besonders herausforderndem Verhalten müsse neu in den Blick genommen werden.





Noel Niemeier erhält in der Wittekindshofer Werkstatt Ulenburg einen Arbeitsplatz nach Maß

## „Ein wahrer Glücksgriff“

Noel Niemeier sieht die Arbeit. Wenn eine Glühbirne in der Wittekindshofer Betriebsstätte Ulenburg nicht mehr funktioniert, tauscht er sie unaufgefordert aus. Wenn ein Nagel in die Wand muss, hat er den Hammer griffbereit. Der 21-jährige Bad Oeynhausener übernimmt Hausmeisteraufgaben rund um die Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM). Ein besonderer Arbeitsplatz, der ihm Entwicklungsmöglichkeiten bietet und seinen individuellen Bedürfnissen gerecht wird.

„Ich komme gerne zur Arbeit“, sagt Noel Niemeier, der zunächst die Berufliche Bildung in der Werkstatt absolvierte und in unterschiedlichen Arbeitsbereichen Erfahrungen sammelte, eigene Stärken und Interessen entdeckte und sich qualifizierte. Besonders die Arbeit im Garten- und Landschaftsbau und handwerkliche Tätigkeiten lagen Niemeier besonders. „Ich bin gerne an der frischen Luft“, sagt der Bad Oeynhausener, der jeden Tag mit seinem E-Bike zu seinem Job fährt. Die Arbeit im Garten-Landschaftsbau kam ihm da sehr entgegen. Allerdings zeigte sie ihm auch persönliche Grenzen auf. Termindruck und seine Erwartungshaltung an sich selbst belasteten den 21-Jährigen. „So

haben wir auf Noels Wunsch und in seinem Sinne diesen Arbeitsplatz hier in der Ulenburg aufgebaut. Die Arbeiten hier kann er sich ohne Termindruck selbst einteilen und in seinem Rhythmus erledigen, was er sehr zuverlässig macht. Die Arbeit soll zum Menschen passen, das ist wichtig“, sagt Betriebsstättenleiter Thomas Spannuth.

Seit einem Jahr ist Noel Niemeier nun in der Löhner Betriebsstätte auf seinem Posten tätig und hat seine Fähigkeiten in dieser Zeit weiter ausgebaut. So machte er beispielsweise den Stapler-Schein und ist nun für die Be- und Entladung der Lkw zuständig, die regelmäßig Ware in die Werkstatt liefern oder von dort abholen. „Diese Aufgaben übernimmt Noel ganz selbstständig. Wir haben ihn einmal angeleitet und seitdem meldet er sich nur bei Fragen oder Rücksprachebedarf. Aber kontrollieren müssen wir ihn nicht“, berichtet Jörg Rahe, Ansprechpartner für Noel Niemeier, der sich ebenfalls dafür eingesetzt hat, diesen Arbeitsplatz in der Werkstatt zu schaffen.

„Ich kümmere mich auch um die Grünanlagen an der Werkstatt, schneide Sträu-

cher und kehre Laub. Im Sommer habe ich die Blumenkübel am Eingang bepflanzt, neue Bäume gepflanzt und im Herbst etwa 900 Blumenzwiebeln rund um die Häuser in die Erde eingesetzt“, berichtet Niemeier. An der Seite des Parkplatzes soll in diesem Frühjahr eine Blumenwiese für Bienen wachsen. Dafür hat Niemeier bereits im Spätherbst vorgesorgt. „Ich hoffe, dass alles schön blühen wird. Dann wird es rund um die Werkstatt bunt“, sagt Niemeier. In Zeiten der Coronapandemie übernimmt der 21-Jährige zudem eine sehr wichtige Aufgabe: Er desinfiziert die Kontaktflächen wie Handläufe, Türgriffe und Oberflächen in den Räumen der WfbM.

Jörg Rahe lässt Niemeier Freiheiten bei der Einteilung seiner Aufgaben. „So verhindern wir, dass zeitlicher Druck für Noel entsteht. Er arbeitet so zuverlässig und souverän, dass wir ihm da voll und ganz vertrauen können. Er geht mit offenen Augen und Ohren durch die Werkstatt und sieht, was zu tun ist“, lobt Jörg Rahe. „Noel ist ein wahrer Glücksgriff für die Werkstatt“, lobt Spannuth. „Er hilft an so vielen Stellen und ist sehr gewissenhaft.“



Bildungswerk Wittekindshof unterstützt beim Führerschein

## Mobilität steigert Jobchancen

Jonathan Töws nimmt probeweise auf dem Fahrersitz Platz, streicht über das Lenkrad und justiert den Rückspiegel. Der Motor des Autos bleibt aber noch aus, bis der junge Mann seinen Führerschein in den Händen hält. Stattdessen nutzt Töws weiterhin Bus und Bahn, um zum Bildungswerk Wittekindshof (BWW) nach Bad Oeynhausen zu gelangen.

Hier absolviert der 21-Jährige aus Bad Salzuflen eine Ausbildung zum Fachlagerist. Zwei Stunden benötigt er für den Weg vom Kreis Lippe in den Kreis Minden-Lübbecke. „Mit dem Auto bräuchte ich dagegen nur etwa 40 Minuten“, sagt Töws. Deshalb möchte er seinen Führerschein machen. Unterstützung erhält er dabei durch das Wittekindshofer Projekt „Mobil zum Job“.

„Ziel des Projektes ist es, den Teilnehmenden bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu ermöglichen“, sagt Ulrich Hagemeier, Geschäftsbereichsleitung für das Bildungswerk. „Mobil zum Job“ wurde 2016 ins Leben gerufen und finanziert sich aus Spendenmitteln. Dadurch kann ein Teil der Führerscheinkosten übernommen werden. Außerdem erhalten Interessierte Trainings für den Theorieteil der Prüfung. „Die Teilnehmenden lernen mit einer App. Wir besprechen dann individuell oder in der Gruppe aufkommende Fragen oder häufige Fehler im Straßenverkehr“, sagt Sozialarbeiterin Dorothea Schwager, die die Trainings im Rahmen des Projektes anbietet.



Ann-Christin Luke

„42 Männer und Frauen wurden dank der Spender, die das Mobilitätsprojekt unterstützen, bereits gefördert“, berichtet Hagemeier. Eine von ihnen ist Lara Spies. Die 20-Jährige hat ihre theoretische Führerscheinprüfung bereits bestanden und hofft nun, schnellstmöglich den praktischen Prüfungsteil zu bestehen, sofern das Pandemiegeschehen Fahrstunden zulässt. Die Hüllhorsterin absolviert zurzeit eine Ausbildung zur Fachkraft für Lagerlogistik, die sie bereits im Sommer abschließt. „Für die Jobsuche ist der Führerschein eine wichtige Qualifikation. Außerdem kann ich mich dadurch in einem viel größeren Umkreis bewerben“, sagt Spies.

„Ein Führerschein bietet mehr Flexibilität und Unabhängigkeit“, weiß auch Schwager. „Bereits während der Berufsausbildung ist es aber schon nützlich, mobil zu sein – gerade wenn es um eine geeignete Praktikumsstelle geht. Die Arbeitszeiten eines begleitenden

Praktikums der Ausbildung und die Fahrpläne von Bussen und Bahnen stimmen schließlich nicht immer überein.“ Als Sozialarbeiterin gehört Schwager neben Ausbildern und Förderlehrern zum Team des Bildungswerkes, das die Teilnehmenden während ihrer Ausbildungszeit unterstützt und mit ihnen regelmäßig über weitere Entwicklungsmöglichkeiten und Lernziele spricht. „Dazu gehört auch, dass wir die Mobilität der Teilnehmenden regelmäßig in den Blick nehmen“, fügt Schwager hinzu.

Das Projekt „Mobil zum Job“ komme gut bei den Männern und Frauen an. „In gemeinsamen Gesprächen überlegen wir, wie wir als BWW unterstützen können, aber auch welche Leistungen erbracht werden müssen, um die Führerscheinprüfung zu bestehen.“ Für manche können die zusätzlichen Lerneinheiten eine Belastung darstellen, anderen bieten sie neue Perspektiven und Entwicklungsmöglichkeiten. „Das ist eine individuelle Entscheidung. Manche Teilnehmenden möchten beispielsweise erst ihre Ausbildung beenden und sich dann auf den Führerschein konzentrieren“, sagt Schwager.

Lara Spies möchte ihren Führerschein aber am liebsten schon vor dem Ende ihrer Ausbildung in ihren Händen halten. „Das gibt mir mehr Sicherheit für die Bewerbungen“, sagt sie. Führerschein hin oder her: Am Ende möchte die junge Frau aber vor allem auf ihre berufliche Qualifikation setzen, die sie während der Maßnahme beim BWW erlangt hat.



Ann-Christin Luke

Individuelle Förderung steht an der Johannesschule immer im Vordergrund

## „Digitalisierung ist ein wichtiger Bestandteil“



Besim Mazhigi

*Mit einem Tablet und den passenden Apps kann Rafael Nergiz Lernaufgaben bearbeiten und sich am Unterricht beteiligen.*



Rafael Nergiz ist voll konzentriert, wenn er auf seinem Tablet Worte und Farben auswählt und zuordnet. Mit großer Geschicklichkeit bedient der zwölfjährige Lern-Apps. Wenn er eine Aufgabe geschafft hat, lächelt er zufrieden. Rafael besucht die Wittekindshofer Johannesschule in Gronau. Er kann sich nur eingeschränkt verbal äußern. Mit dem Tablet und den passenden Apps kann er sich im Unterricht trotzdem mitteilen und mit anderen kommunizieren.

„Die Digitalisierung des Unterrichts für Kinder und Jugendliche mit Behinderung ist ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit“, sagt Schulleiter Jörg Hunschede. Dadurch könne der Unterricht noch individueller gestaltet werden. Derzeit besuchen rund 190 Mädchen und Jungen die Johannesschule des Wittekindshofes, eine Förderschule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. „Außerdem werden die Schülerinnen und Schüler im Umgang mit digitalen Medien fit gemacht.“

#### Förderung trotz Distanz

Das sind wichtige Alltagskompetenzen, die auch in der Corona-Pandemie hilfreich sind, um Distanzlernangebote zu ermöglichen. „In Zeiten, in denen der Präsenzunterricht teilweise ruhte und ruht, versuchen wir auf vielfältige Weise mit den Schülerinnen und Schülern in Kontakt zu bleiben und die Förderung so breit wie möglich aufzustellen“, so der Schulleiter. Beispielsweise mittels Lernpaketen, Videokonferenzen, Telefonaten und Chats. „Dabei soll es nicht nur um kognitive Aufgaben in den Fächern Deutsch und Mathematik gehen, sondern darüber hinaus um feinmotorische Aufgaben, die Förderung der Kreativität, das Erlernen lebenspraktischer Elemente und musikalische Angebote.“

Egal ob Distanz- oder Präsenzunterricht: Die individuelle Begleitung stehe immer im Vordergrund. Um für die Kinder und Jugendlichen eine optimale Lernatmosphäre zu schaffen, werde jede der 19 Klassen von zwei Lehrkräften und zwei pädagogischen Fachkräften begleitet. „Gerade unsere Schulform lebt von sozialen Kontakten und von Nähe zu den Schülerinnen und Schülern.“ Etwa ein Drittel von ihnen lebt mit komplexen Mehrfachbehinderungen. Die Lernziele sind für die Kinder und Jugendlichen individuell sehr verschieden. „Einige der Mädchen und Jungen

rechnen im Zahlenraum bis 10, andere bis 100 oder auch bis 1000. Wieder andere beschäftigen sich mit Maßen, Formen und Gewichten“, erklärt Hunschede. Lesen und Schreiben steht in der Johannesschule genauso auf dem Stundenplan wie Mathematik oder Sachunterricht.

#### Lernen durch Handeln

Durch praktisches Tun sollen die Schülerinnen und Schüler sich Wissen aneignen. Besondere Unterrichtsmaterialien, wie zum Beispiel die „Strukturierten Arbeitskisten (StArk)“, unterstützen diese Form des Lernens. In den Kisten befinden sich unterschiedliche Materialien, um Fertigkeiten und Fähigkeiten zu erlernen. So soll etwa durch das Auffädeln eines Bandes durch Ösen die Feinmotorik geschult werden. Hunschede: „Die Mädchen und Jungen erwerben durch Ausprobieren und kleine Lernschritte relevante Kompetenzen für praktische Arbeiten.“

Der Schulleiter ist überzeugt, dass sich im Neubau der Schule noch mehr Entwicklungs-

möglichkeiten für die Jungen und Mädchen bieten. „Dass wir dann alle unter einem Dach zusammen arbeiten, wird die Voraussetzungen für eine gezielte Förderung der jungen Menschen grundlegend verbessern“, freut sich auch die stellvertretende Schulleiterin Christina Röschenkemper. Sie ist seit Anfang des Jahres als Konrektorin in Gronau tätig. „Gemeinsam werden wir den guten Kontakt zu den anderen Gronauer Schulen halten und ausbauen“, ist Hunschede überzeugt. Ein Baustein für gelungene Kooperation sind hierbei auch die Planungen für eine neue Dreifach-Turnhalle auf dem Schulareal im Gronauer Westen. Gemeinsam mit der Stadt Gronau wird diese geplant und soll möglichst zeitnah zum Schulneubau entstehen.

Hunschede: „Zukünftig können die Johannesschule und die in unmittelbarer Nähe geplante Grundschule, aber auch Vereine die Halle für den Sportunterricht und -angebote nutzen. Der Austausch zwischen Menschen mit und ohne Behinderung kann so im Alltag gelingen und Inklusion gelebt werden.“



Immer einen Blick auf die Baustelle hat Schulleiter Jörg Hunschede. 2900 Kubikmeter Beton werden in der neuen Johannesschule verbaut.



## Besonderes Farbkonzept fördert Lernatmosphäre in neuer Johannesschule

# Es geht voran auf der Baustelle

Die Fotos der Baustellenkamera verraten es: Es geht vorwärts im Gronauer Westen. Der Neubau der Johannesschule an der Marschallstraße nimmt langsam Gestalt an. Auf der Internetseite der Förderschule können Neugierige immer einen Blick auf den aktuellen Stand der Baustelle werfen. Wer vor Ort wohnt, kann sich direkt selbst ein Bild vom Fortschritt der Bauarbeiten machen und erleben, wie groß das Areal ist. Die Arbeiten haben im Sommer 2020 begonnen – 2022 soll der Unterricht im Neubau aufgenommen werden.

Ausflüge zur Baustelle unternehmen auch die Schülerinnen und Schüler der Johannesschule immer wieder gern und können die Bauarbeiten direkt verfolgen. Die Kinder und Jugendlichen, aber auch ihre Lehrerinnen und Lehrer, pädagogische Mitarbeitende und Verwaltungsangestellte der Johannesschule können den Umzug kaum noch erwarten.

„Wir hören und fühlen die Baustelle jeden Tag – und die Vorfreude steigt“, sagt Jörg Hunschede, der seit 2019 Leiter der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung ist. „Unsere Schülerinnen und Schüler beobachten die Bagger und Baukräne mit großem Interesse. Gerade auf dem Schulhof, der direkt an die Baustelle grenzt, haben die Kinder das Geschehen gut im Blick, und verbringen die freie Zeit gerne am Bauzaun.“

In der neuen Johannesschule werden alle Unterrichtsräume ebenerdig und barrierefrei zu erreichen sein. Neben den 16 Klassen- und Gruppenräumen wird es etliche Fach- und Differenzierungsräume für technische, handwerkliche, musisch-künstlerische und hauswirtschaftliche Lerneinheiten, sowie für Angebote des selbstgesteuerten Lernens, der Unterstützten Kommunikation, der Bewegung sowie der Ruhe und Entspannung geben. Darüber hinaus werden ausreichend

Räumlichkeiten für begleitende Therapien entstehen. Die Innenhöfe bieten nicht nur Gelegenheit für Pausen, sondern sollen auch zu Outdoor-Klassenzimmern werden: Lernen mit allen Sinnen steht hier im Vordergrund. Die Sinne stehen auch bei der Gestaltung der Innenräume im Zentrum.

### Farben steigern Lust am Lernen

Ein spezielles Farbkonzept soll es den Schülerinnen und Schülern erleichtern, sich in der Schule zurechtzufinden und zwischen Klassen- und Fachräumen zu unterscheiden. Die Farben der Wände und Böden sind nicht dem Zufall überlassen. „Einfluss auf die Motivation und die Lust am Lernen haben nicht nur die Personen, sondern auch die Umgebung – also das Gebäude und der Raum“, erläutert Heike Lau. Die Architektin des Wittekindshofer Bau- und Immobilienservices leitet das Bauprojekt. Gemeinsam mit Schulleiter Jörg Hunschede



So soll die neue Johannesschule aussehen.



Verschaffen sich einen Baustellen-Überblick: Schulleiter Jörg Hunschede und seine Stellvertretung Christina Röschenkemper.

und dem Gronauer Ingenieurbüro HOFF und Partner, mit dem der Wittekindshof schon einige Bauprojekte realisiert hat, hat sie ein eigenes Farbkonzept für das Schulgebäude aufgestellt. Um den Wiedererkennungswert der Räume für die Kinder und Jugendlichen mit Behinderung zu erhöhen, sind alle Gruppenräume beispielsweise in gelben Farbtönen gehalten, Sanitärbereiche und Pflegeebäder in einem erfrischenden Türkis, die Räume für die Unterstützende Kommunikation und die Bibliothek sind in waldgrün getaucht. Eine besondere optische Verbindung zur Natur erhalten die Lehrküchen, Kunst- und Musikräume sowie die Bewegungsräume: Ihre gemusterten Böden sollen an Waldböden erinnern. Dies unterstützt einerseits die kreative Entfaltung der Kinder und wirkt andererseits beruhigend.

Die langen Flure des Erdgeschosses sind durchgängig in einem kräftigen Grün gehalten. Diese Farbe soll eine animierende und

aktivierende Wirkung haben: perfekt also, um gestärkt am Morgen oder nach der Pause wieder in die Klassenräume zurückzukehren. Ruhensischen, die sich entlang der Flure befinden, erhalten hochflorige Teppichböden. Die Haptik des Teppichs beeinflusst das Empfinden, strahlt Ruhe aus und lädt zum bodennahen Sitzen ein. Die bodentiefen Fenster öffnen den Blick nach draußen und unterstreichen auch hier die Naturverbundenheit.

#### Die Vorfreude steigt

Auch die Lehrerinnen und Lehrer der Johannesschule sind stark in die Planungen eingebunden. In Fachteams machen sie sich Gedanken, welche Ausstattung und Möbel für die neuen Räume angeschafft werden müssen. Natürlich können Teile des bisherigen Inventars weiter genutzt werden, dennoch müssen viele Unterrichtsmaterialien oder Einbauten neu hinzukommen. Diese Kosten sind im Übrigen nicht staatlich refi-

nanziert, sondern müssen vom Schulträger selbst übernommen werden. Hier sind die Johannesschule und die Diakonische Stiftung Wittekindshof auf Spenden und Fördermittel angewiesen.

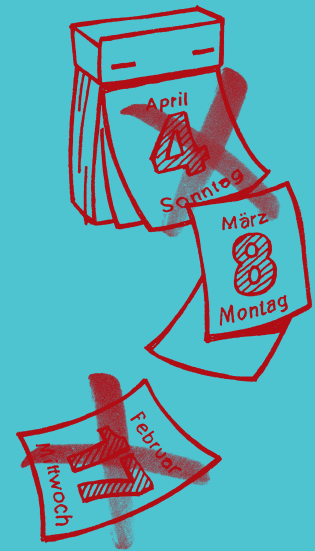
Mindestens alle zwei Wochen fährt Heike Lau nach Gronau, begutachtet den Baufortschritt und trifft sich mit allen Verantwortlichen in dem Baucontainer neben dem Neubau. Woche zu Woche verändert sich der Anblick der Baustelle. „Die Vorfreude steigt“, fasst Jörg Hunschede das allgemeine Gefühl um den Neubau zusammen. Sobald es die Corona-Situation zulässt, sollen sich auch die Schülerinnen und Schüler, Eltern und Angehörige sowie Interessierte bei Baustellenführungen ein Bild machen können. Bis dahin bleibt der Blick in das Baustellentagebuch auf der Internetseite der Schule.

**Weitere Informationen** zur Johannesschule: [www.johannesschule-wittekindshof.de](http://www.johannesschule-wittekindshof.de)

## Aus den Orten

### Abgesagt

Eine Rückkehr zur Normalität ist auch 2021 noch nicht möglich. Der Schutz von älteren Personen, Menschen mit Vorerkrankungen und geschwächtem Immunsystem hat weiterhin Priorität. Um das Ansteckungsrisiko zu vermeiden, verzichtet der Wittekindshof daher auch in diesem Jahr auf bewährte und beliebte Veranstaltungen. Abgesagt wurden der Aschermittwochsempfang, die großen Festgottesdienste, das Osterfrühstück sowie das Jahresfestival, das Dorffest und der Abend der Begegnung. Auch auf eine Verabschiedung der neuen Ruheständler oder Feierstunden zur Ehrung von Jubilaren muss verzichtet werden.



### Bunt und inklusiv

**Espelkamp** Das Burano-Viertel in Espelkamp ist jetzt noch ein bisschen bunter geworden. Angrenzend an die Wittekindshofer Wohnhäuser hat die Aufbaugemeinschaft Espelkamp einen Dorfplatz errichtet, der für Abwechslung, Bewegung und Begegnungen sorgen soll. Bei der Gestaltung des Platzes hatten auch Menschen mit Behinderung Ideen, die bei der Gestaltung umgesetzt wurden, darunter ein barrierefreies großes Mensch-ärgere-Dich-nicht-Spielfeld. Für Erholungspausen stehen zudem Riesmöbel bereit.



### 25 Jahre Spatzennest

**Bad Oeynhausen** Mehr als 300 Monate oder 6.600 Arbeitstage – oder 25 Jahre. So lange besteht das Familienzentrum Wittekindshof-Spatzennest. Drei Mitarbeiterinnen sind von Beginn an in der Kindertagesstätte tätig und haben die Entwicklung der Einrichtung miterlebt. „Heute bietet das Familienzentrum Teilhabe von Anfang an. Kernstück ist die Kindertagesstätte, bereichert jedoch durch Zusatzangebote wie die Frühförderung, therapeutische Praxen sowie die Autismus-Ambulanz“, sagt Elke Ruthenkolk, Vorsitzende der Eltern-Selbsthilfe-Gruppe Bad Oeynhausen, Trägerin der Kita.

### Lernen auf Distanz

**Gronau/Bad Oeynhausen** Das Schuljahr 2020/21 ist für alle Bildungseinrichtungen des Wittekindshofes ein besonderes. Die engagierten Lehrkräfte der Förderschulen und Berufsbildenden Einrichtungen machen Lernen auf Distanz überhaupt erst möglich. Mit Video-Konferenzen und individuellen Lernpaketen halten die Johannesschule und die Schule Wittekindshof den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen. Auch für die jungen Erwachsenen am Berufskolleg für soziale Berufe hat sich das Lernen verändert. Wie auch beim Bildungswerk Wittekindshof sind digitale Lernkonzepte in der Berufsausbildung zu einem festen Bestandteil geworden.

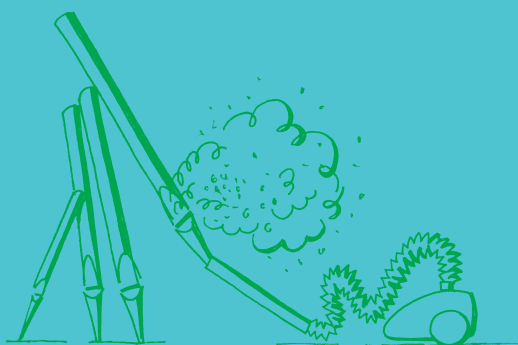






## Umgezogen

**Herne** Die Küche ist abgebaut, der Kicker verladen, Dartscheibe und Spiele in Umzugskartons verstaut. Ende Februar ist das Kontakt- und Informationszentrums (KIZ) Herne umgezogen. Von der Schulstraße ging es an die Freiligrathstraße. Die neuen Räumlichkeiten liegen ebenfalls in der Herner Innenstadt, sind barrierefrei und fußläufig zu erreichen. Auch der Familienunterstützende Dienst (FuD) findet sich nun dort. 21 geschulte und fachlich begleitete ehrenamtliche Helferinnen und Helfer gehören zum Team. Sie entlasten Angehörige und unterstützen im Alltag.



## Orgel vom Staub befreit

**Bad Oeynhausen** Aus 10.000 Einzelteilen besteht die Orgel in der Wittekindshofer Erlöserkirche. Und jedes Teil haben Orgelbaumeister Friedrich Kampher und sein Kollege Markus Wolf in den Händen gehalten. Denn für sie galt es, das in Teilen 102 Jahre alte Instrument zu inspizieren und zu warten. Passenderweise im offiziellen „Jahr der Orgel“. 1382 Pfeifen wurden ausgebaut, gereinigt und auf Verformungen kontrolliert. „Wird das nicht gemacht, kommt es zu technischen Problemen. Staub setzt sich in die Mechanik und die Pfeifen, der Ton wird dumpf“, sagt Kampher.



## Die Technik macht's

**Lübbecke** Mehr Selbstständigkeit durch Smart-Home-Technik: Genau das bietet ein neues Wohnhaus des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) für Menschen mit geistiger Behinderung und Adipositas oder dem seltenen Prader-Willi-Syndrom (PWS). Intelligente Sprachassistenten unterstützen und erinnern an die nächste Mahlzeit oder einen anstehenden Termin. Bis Dezember 2021 soll das Wohnhaus mit Einzelappartements realisiert werden. Dazu wird der Wittekindshof ein Service-Büro einrichten, das Unterstützungsleistungen für die Mieter anbietet und den Kontakt zur Nachbarschaft pflegt.



## Dem Glitzer auf der Spur

**Bünde** Glitzerspuren kleben in Gesichtern, an Schüsseln und Teekannen. Dahinter steckt ein Experiment, das die Jugendlichen durchgeführt haben, die im Wittekindshofer Wohnhaus am Dustholz in Bünde leben. Sie wollten herausfinden, wie schnell sich Viren verbreiten können. Küche und Essbereich wurden dafür zum Versuchslabor und die Hände in Glitzerfarbe getaucht. Beim anschließenden Broteschmieren und dem gemeinsamen Frühstück wurde der Effekt schnell sichtbar: überall waren die bunten Glitzer-Partikel zu erkennen. Die Jugendlichen waren sich einig: Da hilft nur regelmäßiges Händewaschen.

# Personalia

## Entwicklung in den Ressorts unterstützen

Anja Kruse



Jaqueline Patzer



**Jaana-Ann Schwennen** ist in das Fachstab-Team für das Ressort 3 und 4 gewechselt. Schwennen arbeitet seit 1999 im Wittekindshof. In dieser Zeit absolvierte sie ein Studium der Sonderpädagogik, eine Ausbildung zur Diakonin und übernahm Tätigkeiten im Haus Kinderheimat, im Sole-Bereich und im Haus Morgenstern. Zuletzt verantwortete Schwennen den Geschäftsbereich 6. Zu ihren neuen Aufgaben gehören die Unterstützung und Beratung der Ressortleitung in fachbezogenen Aufgaben und Themen sowie die Entwicklung von neuen Angeboten.

Ihre Nachfolgerin ist **Ann-Kristin Schlotzhauer**. Sie ist damit verantwortlich für ambulante und stationäre Wohnangebote in Minden und Volmerdingsen sowie für das Büro für Leichte Sprache und die beiden Kontakt- und Informationszentren (KIZe) in Minden und Volmerdingsen. Schlotzhauer arbeitet seit 2001 im Wittekindshof. Während der Ausbildung zur Erzieherin und Diakonin sammelte sie wesentliche Erfahrungen in der Begleitung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. 2017 übernahm Schlotzhauer die Aufgabe als Fachstab und zuletzt kommissarische Leitung im Geschäftsbereich 6.

## Veränderungen im Stiftungsrat

Privat



Personelle Veränderungen hat es im Stiftungsrat der Diakonischen Stiftung Wittekindshof gegeben. Der Bielefelder Rechtsanwalt **Heinrich Plassmeier** ist aus dem Gremium ausgeschieden, da er die Altersgrenze von 70 Jahren erreicht hat.

Als neues Mitglied für die in der Satzung genannten Fachgebiete „Medizin und Gesundheitswesen“ hat das Kuratorium **Michael Grosskurth** (Foto) gewählt. Er ist Verwaltungsleiter der Fachklinik für onkologische Rehabilitation und Anschlussheilbehandlung Bad Oexen. Außerdem ist er als stellvertretender Landrat des Kreises Minden-Lübbecke und als Mitglied des Verwaltungsrates der Mühlenkreiskliniken (AÖR) engagiert.

Auf eigenen Wunsch aus dem Stiftungsrat ausgeschieden ist Cornelia Schöder, Kreisdirektorin des Kreises Minden-Lübbecke. Auch im Kuratorium der Stiftung hat es personelle Veränderungen gegeben: Kirchenrat Rüdiger Schuch hat seine Tätigkeit auf eigenen Wunsch beendet.

## Impressum

### Durchblick

Zeitschrift der Diakonischen Stiftung Wittekindshof

Herausgeber: Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke,  
Theologischer Vorstand (v.i.S.d.P.)

Redaktionelle Verantwortung:  
Ann-Christin Lüke, Jaqueline Patzer  
Zur Kirche 2, 32549 Bad Oeynhausen  
info@wittekindshof.de

Redaktionelle Mitarbeit: Dorothee Blome, Katrin Böhm,  
Sabrina Frankemölle, Nicole Gelhaus, Eva-Maria Kern,  
Stefan Peter, Daniel Pöttsch, Katharina Prüßner

Gestaltung und Layout: Wilfried Gandras, Hamburg

Druck: Druckerei + Verlag Kurt Eilbracht  
GmbH & Co KG, Löhne

Gedruckt auf zertifiziertem 100-prozentigem Altpapier.

Versand: Wiegmann GmbH, Petershagen

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht  
unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.  
Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung  
der Redaktion.

## Ein Wortkünstler verlässt die Kanzel

Anja Kruse



Mit bewegenden Reden ist **Brüder- und Schwesternpfarrer Michael Postzich** nach über 34 Jahren im Dienst des Wittekindshofes in den Ruhestand verabschiedet und von seinen Aufgaben entpflichtet worden. „Ich bin ganz gebügelt und überrascht“, sagte Postzich während eines Festgottesdienstes unter Corona-Bedingungen in der Wittekindshofer Erlöserkirche.

Im Oktober 1986 trat Postzich als Pastor im Hilfsdienst in den Dienst des Wittekindshofes ein. Ab Januar 1988 war er als Pastor tätig und wurde im September 1995 zum Pastor der Brüder- und Schwesternschaft berufen. In dieser Funktion wirkte er nicht nur als Seelsorger, sondern leitete auch die Diakonen-Ausbildung und baute darüber hinaus als Ausbildungsleiter verschiedene andere Ausbildungen des Wittekindshofes mit auf. „Ich habe mich in dieser Dienstgemeinschaft immer sehr wohl gefühlt“, sagte der 65-Jährige zum Abschied.

In Erinnerung bleibe der „Wortkünstler“ Postzich vor allem auch als Theologe mit intellektueller Präzision, einem scharfen unbestechlichen Verstand und großer Überzeugungskraft in seinen Predigten, lobte Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke, der als Theologischer Vorstand der Stiftung auch Vorsteher der Diakonischen Brüder- und Schwesternschaft ist und den Gottesdienst leitete.

## Wichtige Begleitung

Jaqueline Paizer



„Wichtig ist mir, Menschen zu begleiten – sei es in erwartbaren Lebensentwicklungen, in besonders schwierigen Lebenssituationen oder Krisen“, sagt **Astrid Giebelmann**. Als Pfarrerin der Brüder und Schwesternschaft Wittekindshof tritt sie die Nachfolge von Michael Postzich an. Zuvor war die 50-Jährige als Schulpfarrerin am Johannes-Falk-Haus in Hiddenhausen tätig, der Förderschule mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung des Kirchenkreises Herford.

Ihr Studium absolvierte Giebelmann in Kiel und Kanada, das Vikariat in Münster, auf das verschiedene Aufträge als Pfarrerin im Raum Unna-Dortmund folgten, unter anderem als Dozentin für Personalberatung und -entwicklung.

2012 kehrte sie in ihre ostwestfälische Heimat zurück. Im Wittekindshof wird die Herforderin die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern begleiten, insbesondere die diakonischen Ausbildungen. Verheiratet ist Astrid Giebelmann mit Pfarrer Holger Giebelmann. Zusammen haben sie zwei Töchter im Alter von 14 und 16 Jahren.

## Mit Goldenem Kronenkreuz gewürdigt

Anja Kruse



„Da war viel Aufbruchsstimmung. Das hat Spaß gemacht“, blickt **Klaus Jurczewski** auf die vergangenen 40 Jahre zurück. Seit 1980 ist der Jubilar für die Diakonische Stiftung tätig. Und dafür ist der Diakon mit dem Goldenen Kronenkreuz ausgezeichnet worden, das ihm Ressortleiter Reiner Breder überreichte.

Mehrere Jahre war Jurczewski in Bad Oeynhausen tätig, absolvierte eine Erzieher- und Diakonenausbildung, ehe er kurz vor seinem Abschluss in seine Geburtsstadt Gronau zurückkehrte und später berufsbegleitend Sozialpädagogik in Enschede studierte. Als Geschäftsbereichsleiter ist er heute für die Annaheime und weitere Wittekindshofer Wohnangebote verantwortlich, die knapp 200 Frauen und Männer mit Behinderung in Gronau nutzen.

Ihm wichtige Themen sind die Begleitung von Menschen mit Behinderung in möglichst selbstständige Wohnformen sowie der Aufbau eines Kinder- und Jugendbereiches und eines heilpädagogischen Intensivbereiches in Gronau gewesen. „Wir haben für die einen so viel Privatsphäre, Individualität und Geborgenheit wie möglich geschaffen. Mit anderen haben wir den Umzug in die eigene Wohnung und in ein möglichst selbstständiges Leben mit passender Unterstützung vorbereitet“, erinnert sich Jurczewski, der früher mit seiner Ehefrau als Hauselternpaar für das Elisabethheim verantwortlich war.



Warum sich eine Diakonenausbildung im Wittekindshof trotzdem lohnt

## Kein Fensterplatz im Himmel

Häubchen und kirchliche Tracht? Fehlanzeige. Tattoos und hippe Kleidung. So sehen Diakone und Diakoninnen heute aus. Alte Klischees sind längst überholt. Nach wie vor eint sie die Gemeinschaft und ihr Einsatz für andere Menschen.

**Mehr als das „Vater unser“ beten ging nicht**  
„Diakonisch? Kann ich nicht“, dachte sich Miriam Bröderhausen, als ihr eine ehemalige Klassenkameradin von ihrem Abschluss am Evangelischen Berufskolleg Wittekindshof berichtete und sie aufforderte: „Mach’ das doch auch.“ Die heute 34-jährige Löhnerin arbeitete zu diesem Zeitpunkt in ihrem erlernten Beruf der Bäckereifachverkäuferin. „Eine Notausbildung“, wie sie heute nüchtern feststellt.

Sie informierte sich, was möglich ist: „Ich war zu alt für einen Bundesfreiwilligendienst

oder ein Freiwilliges Soziales Jahr, um den Bereich kennenzulernen. Beim Wittekindshof bekam ich die Möglichkeit, eine Ausbildung als Heilerziehungspflegerin zu absolvieren in Kombination mit einer Diakonenausbildung. Ich glaube zwar, gehe aber fast nie in die Kirche. Mehr als das ‚Vater unser‘ beten ging damals nicht. Ich habe gezweifelt.“

Die Zweifel schwinden beim Vorstellungsgespräch. „Ich habe mich als Ich vorgestellt, so wie ich bin. Nicht verstellt, nichts anderes angezogen. Ich dachte mir: Du bist nicht der gläubigste Mensch, sei einfach du. Die werden das anerkennen.“ Es funktionierte. Miriam Bröderhausen, die derzeit im Wittekindshofer Wohnhaus an der Wehmstraße in Bünde arbeitet, absolvierte zunächst den Unterkurs der Diakonenausbildung und ist nun im zweiten Jahr der Fachausbildung und absolut glücklich über ihre Entscheidung.

### Hier bin ich richtig

Jean Pierre „Jonny“ Reitmeier fühlt sich auf dem richtigen Weg. Der 27-jährige Bad Oeynhausener ist Jugendreferent der evangelischen Kirchengemeinde Bergkirchen und absolviert gerade eine Erzieher- plus Diakonenausbildung. Auch er ging zunächst einen anderen Weg mit einer Ausbildung zum Technischen Assistenten in der Informationstechnik.

„Das war mir aber nicht menschennah genug.“ Jonny Reitmeier engagierte sich bereits ehrenamtlich in seiner Kirchengemeinde. Doch der „toxische Gedanke“, wie er es nennt, „Männer werden keine Erzieher“, kreiste in seinem Kopf. Er absolvierte ein FSJ in einer Grundschule, machte ein Praktikum in der Gemeinde. Als er die Praxisstelle von der Kirchengemeinde Bergkirchen angeboten bekam, stand sein Entschluss fest: „Ich werde Diakon. Und Erzieher.“ Auch wenn er dafür teilweise belächelt wird, betont er: „Ich stehe zu meinem Glauben. Er ist mir wichtig und ich möchte das weitergeben.“

Miriam Bröderhausen und Jean Pierre Reitmeier möchten Kirche ein neues Gesicht geben: „Kirche, wie sie früher verstanden wurde, funktioniert nicht mehr. Wir müssen flexibler und individueller sein“, betont die angehende Diakonin. Dazu gehörten natürlich auch Zweifel. Damit sei niemand allein und man dürfe sie auch aussprechen. „Im Unterkurs habe ich dann endgültig festgestellt: Hier bin ich richtig“, berichtet sie.

### Besser als auf einer Weltreise

„Die Diakonenausbildung ist eine intensive Zeit, in der man viel über sich selbst lernt. An manchen Tagen habe ich mich gefragt, was ich hier eigentlich mache. Andere machen Work-and-Travel-Trips, um sich selbst kennen und verstehen zu lernen. Aber im Unterkurs habe ich so viel über mich gelernt, das geht auf keiner Weltreise“, sagt „Jonny“ Reitmeier.

„Es schwingt ein gewisser Vibe mit, das spüre auch ich als jemand, der nicht beim Wittekindshof arbeitet“, versucht er, die besondere Gemeinschaft der Brüder- und Schwesternschaft, in die die beiden Auszubildenden zu Beginn ihrer Einsegnung aufgenommen wurden, in Worte zu fassen. „Die



Jean Pierre „Jonny“ Reitmeier ist Jugendreferent der evangelischen Kirchengemeinde Bergkirchen. Der Diakonenschüler und angehende Erzieher unterstützt während der Nachmittagsbetreuung Jungen und Mädchen bei den Hausaufgaben.



Diakonenschülerin und angehende Heilerziehungspflegerin Miriam Bröderhausen im Einsatz: Gemeinsam mit Patrick Böttcher malt und klebt die 34-Jährige.

Gemeinschaft ist das Sahnehäubchen zu dem an sich schon erfüllenden sozialen Beruf.

#### Helden werden sie nicht

Knapp 1500 Frauen und Männer gehören der Diakonischen Brüder- und Schwesternschaft Wittekindshof an, zu der auch vier neue Diakoninnen und Diakone zählen.

Bei Ihrer Einsegnung Ende letzten Jahres mussten Philip Dreckschmidt und Michelle Steffen aus Bad Oeynhausen sowie Leandra Meyer aus Porta Westfalica und Niclas Möller aus Hiddenhausen aufgrund der Coronapandemie auf eine große Feier verzichten. Auch in der Wittekindshofer Erlöserkirche in Bad-Oeynhausen-Volmerdingsen galt: Maskenpflicht, kontaktlose Einsegnung ohne Handauflegung und Gottesdienst auf Abstand.

„In dieser bedrückenden Zeit ist die Segnung trotzdem ein besonders schöner Anlass“, sagte Pfarrer Professor Dr. Dierk Starnitzke, Theologischer Vorstand der Diakonischen Stiftung Wittekindshof und Vorsteher der Diakonischen Bruder- und Schwesternschaft Wittekindshof.

Er wies auf die mehr als 400 Diakoninnen und Diakone hin, die im Wittekindshof tätig sind und bei der täglichen Arbeit unterstützen.

Diakonisch handeln bedeute, den Menschen und damit Gott selbst zu dienen, so der theologische Vizepräsident der Evangelischen Kirche von Westfalen, Pfarrer Ulf Schlüter, während des Einsegnungsgottesdienstes. „Helden werden Sie heute nicht“, sagte er den neuen Diakoninnen und Diakonen, die durch die Evangelische Kirche von Westfalen eingeseignet worden sind. Der diakonische Dienst garantiere noch lange keinen Fensterplatz im Himmel, „aber Sie tun das Richtige“.

Diakon Frank Fischer, Beauftragter der Landeskirche für Mitarbeitende in Verkündigung, Seelsorge und Bildungsarbeit, betonte: „Sie als Diakoninnen und Diakone besitzen eine besondere Fachlichkeit und übernehmen besondere Aufgaben der gelebten Kirche und der Gemeindegemeinschaft.“

#### Begehrte Fachkräfte

Diakoninnen und Diakone gelten als doppelt qualifiziert und sind begehrte Fachkräfte.

Auch die vier neuen Diakoninnen und Diakone verfügen über die für die Diakonenausbildung typische Doppelqualifikation:

Eine staatlich anerkannte Ausbildung in einem sozialen Beruf oder ein Bachelorstudium Soziale Arbeit an der Fachhochschule (FH) der Diakonie wird mit theologisch-diakonischer Kompetenz verknüpft. Theologische, soziale, pflegerische, musische und kreative Elemente werden angeboten, immer in Kombination mit beruflicher Praxiserfahrung. Im Verlauf der Ausbildung und daran anschließend können die eigenen Stärken ausprobiert und vertieft werden, beispielsweise in Richtung Anleitung und Beratung oder Führen und Leiten (Management oder Mentoring in sozialen Organisationen).

#### Weitere Informationen

zur Diakonenausbildung gibt es bei Diakonin Nicole Schnepel, Telefon (05734) 61-24 63, E-Mail: nicole.schnepel@wittekindshof.de



## Von der Tagesbildungsstätte zur Johannesschule

Vorläufer der heutigen Wittekindshofer Johannesschule in Gronau war die Tagesbildungsstätte für geistig behinderte Kinder. Im März 1966 hatte sich der Vorstand des Wittekindshofes auf Bitten der Kreisvereinigung Ahaus der Lebenshilfe bereit erklärt, die Trägerschaft für eine in Gronau zu errichtende Tagesbildungsstätte für geistig behinderte Kinder zu übernehmen. Durch langwierige Verhandlungen und eine nicht so gute Wirtschaftslage, in deren Folge die Baupläne mehrfach verworfen werden mussten, verzögerte sich der Bau. Weil die Eltern jedoch unruhig wurden, vereinigten sich die Stadt Gronau, die Gemeinde Epe und der Kreis Ahaus mit der Lebenshilfe und dem Wittekindshof, um eine Behelfslösung zu erreichen. So konnte gegenüber dem Annaheim des Wittekindshofes ein Holzfertighaus mit zwei Gruppenräumen und den notwendigsten Nebenräumen errichtet werden. Am 1. September 1968 nahm die Tagesbildungsstätte schließlich den Betrieb auf.

Es wurde ein Kuratorium gebildet, in dem die beteiligten Behörden und Vereinigungen vertreten waren. Die Rechtsträgerschaft blieb weiterhin beim Wittekindshof. War man bei der Planung der Tagesbildungsstätte davon ausgegangen, dass zwei Klassenräume ausreichen würden, stellte man aber schon bald fest, dass der Bedarf erheblich höher war. Es wurde deutlich, dass eine endgültige Lösung her musste, um das Provisorium zu beenden.

### Neubau der Tagesbildungsstätte

Schon 1969 wurde mit den Planungen zu einem großen Neubau begonnen. Zur kurzfristigen Entlastung der Tagesbildungsstätte wurde 1970 zunächst eine Anlernwerkstatt in einer angemieteten ehemaligen Schule in Alstätte-Brook eingerichtet. Am 2. Februar 1973 konnte der Neubau aber dann bezogen werden. Insgesamt verfügte die Tagessbildungsstätte in Gronau und Alstätte-Brook

1974 über 110 Plätze in zwölf Gruppen. Im gleichen Jahr wurde das Holzhaus in Gronau ab- und in Alstätte-Brook wieder aufgebaut. Außerdem bot die Gemeinde dem Wittekindshof das Schulgelände samt Gebäuden zum Kauf an, worauf die Einrichtungsleitung einging. Noch im gleichen Jahr wurde der Anbau eines Therapiebades an die Tagesbildungsstätte beschlossen, dessen Kosten fast komplett von der Lebenshilfe bestritten wurde. 1975 konnte es in Betrieb gehen. In den 1990er Jahren wurde das Therapiebad umgebaut und saniert.

### Bildungsstätte wird zur Sonderschule

Am 1. August 1976 wurde die Tagesbildungsstätte in Gronau mit acht Gruppen in

eine Sonderschule für Schülerinnen und Schüler mit einer geistigen Behinderung umgewandelt. Sie trug offiziell den Namen „Schule für Geistigbehinderte, private Ersatzschule der Stiftung Westfälische Evangelische Heilerziehungs-, Heil- und Pflegeanstalt Wittekindshof“. Die Übernahme der dort tätigen Mitarbeitenden machte bei den Behörden erst Schwierigkeiten, weil ein großer Teil Kinderpflegerinnen waren. Letztlich konnten aber alle übernommen werden, mit der Auflage, ausscheidende Kinderpflegerinnen nur durch Schulassistenten oder Sonderschullehrer zu ersetzen.

Auf dem Wittekindshofer Gelände in Alstätte-Brook wurde im gleichen Jahr ein Heilpädagogischer Kindergarten mit fünf



Blick auf den früheren Kindergarten Alstätte im Winter 1988. Im Gebäude war bis 1976 die Tagesbildungsstätte für geistig behinderte Kinder untergebracht, dem Vorläufer der heutigen Johannesschule.

Fotografien: Archiv Wittekindshof



Gruppen eingerichtet. Nach 2005 wurde dieser aufgegeben.

#### Neuer Name

1985 hatten die Mitarbeitenden der Sonderschule in Gronau dem Wittekindshofer Vorstand zwei Namensvorschläge eingereicht: Helen-Keller-Schule und Johanneschule. Der Vorstand entschied sich auf seiner Sitzung am 13. September 1985 für den Namen „Johanneschule, Schule für Geistigbehinderte, private Ersatzsonderschule der Diakonischen Einrichtung Wittekindshof in Bad Oeynhausen“. Namenspatron war Johannes, der Lieblingsjünger Jesu.

Da die Räume in der Schule nicht mehr ausreichten, wurde ein Erweiterungsbau mit drei zusätzlichen Klassen- und Nebenräumen und einer kleinen Mehrzweckhalle errichtet, der am 13. Oktober 1994 eingeweiht werden konnte und als Neubau bezeichnet wurde. Überlegungen dazu hatte es schon in den 1980er Jahren gegeben, weil der Anteil an Schülerinnen und Schülern mit schweren Mehrfachbehinderungen stark gestiegen war. 1994 besuchten etwa 80 Schülerinnen und Schüler die Johanneschule.

#### Steigende Schülerzahlen erfordern Neubau

In den folgenden Jahren stiegen die Schülerzahlen weiter an, wodurch die Schulküche nicht mehr ausreichte und eine weitere Küche für die Schule im Elisabethheim an der Losser Straße eingerichtet wurde. Außerdem war dort viele Jahre ein Werkraum für die Schule untergebracht. Auch das Matthias-Claudius-Heim wurde kurzzeitig von der Johanneschule genutzt, als es als Wohnhaus aufgegeben worden war.

Ende der 1990er Jahre war die Zahl der Schüler und Schülerinnen so gestiegen, dass im Jahr 2000 eine Erweiterung um drei Klassenräume umgesetzt wurde, die durch eine



1985 erhielt die Johanneschule ihren Namen, benannt nach dem Lieblingsjünger Jesu: Johannes. Die Aufnahmen zeigen das Schulgebäude im Jahr 1988.

Holzkonstruktion erreicht wurde. Zu dieser Zeit besuchten die Johanneschule 120 junge Menschen. Der Holzpavillon wurde 2019 in Vorbereitung des aktuellen Schulneubaus abgerissen. Schließlich reichte auch diese Erweiterung nicht aus, so dass 2010 die gesamte Berufspraxisstufe in das Wirtschaftszentrum Gronau umzog. Schon einige Zeit vorher war eine dieser Klassen in einem Raum in den Wittekindshofer Werkstätten untergebracht worden. 2014 sind die Oberstufenklassen der Johanneschule in die Pestalozzi-Schule, der ehemaligen städtischen Förderschule mit dem Schwerpunkt Lernen, eingezogen, weil dort ausreichend Platz war. Seit 2016 ist dort auch die Berufspraxisstufe der Johanneschule untergebracht. So konzentriert sich der Unterricht seitdem auf diese beiden Standorte. Seit dem Einzug des Gronauer Bauamtes in die Pestalozzi-Schule vor ein paar Jahren, gibt es dort keine Werkräume

mehr. Seitdem findet der Werkunterricht für diese Schülerinnen und Schüler in enger Kooperation mit den Wittekindshofer Werkstätten am Standort Schürblick statt. Etwa 200 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene besuchen zurzeit die Johanneschule.

#### Alle an einem Ort

Mit der geplanten Einweihung der neuen Johanneschule 2022 werden dann alle Schülerinnen und Schüler nach vielen Jahren wieder an einem Standort gemeinsam beschult. Außerdem wird eine große Turnhalle gebaut, so dass der Sportunterricht nun in unmittelbarer Nähe zur Schule stattfinden kann. Viele Jahrzehnte hatte man ihn in verschiedenen Turnhallen im Gronauer Stadtgebiet veranstaltet, was eine große logistische Herausforderung darstellte.

Michael Spehr



## Seid mitfühlend,

Die Jahreslosung, das ist ein Gedanke aus der Bibel. Er soll von uns meditiert werden und das heißt: Wir können ihn aus verschiedenen Perspektiven und Blickwinkeln betrachten, in unterschiedliche Zusammenhänge einbauen, beobachten, wie wir uns dabei fühlen, wenn wir an ihn denken, ob er uns vielleicht erfreut oder ob wir uns daran ärgern, ob wir Angst bekommen, ob er uns traurig macht oder Dankbarkeit und Hoffnung weckt. Nicht zuletzt kann ein solcher Gedanke dazu führen, dass wir einen anderen Weg wählen, als wir ihn bisher gegangen sind oder 2021 gehen wollten. Denn, so sagt Leonardo DiCaprio im Film Inception: „Ein Gedanke ist wie ein Virus, resistent, hochansteckend und die kleinste Saat eines Gedankens kann wachsen. Er kann Dich aufbauen oder zerstören.“

Was macht das mit uns? Das Virus, resistent und hochansteckend auf der einen Seite, und auf der anderen Seite der Gedanke der Barmherzigkeit und des Mitgefühls, ein göttlicher Gedanke, der unter uns Menschen virulent sein soll.

Beides habe ich erlebt und erlebe es täglich: In der Krise gibt es die zerstörerischen Aspekte, und es gibt die aufbauenden. Und die aufbauenden, das sind oft nicht die riesigen Erfolge, sondern die kleinen Zeichen der Mitmenschlichkeit. Nun bin ich schon fast ein Vierteljahr raus aus der alltäglichen Arbeit im Wittekindshof, aber ich erinnere mich sehr gerne an die kleinen Zeichen der Kollegialität, der Geschwisterlichkeit: Jemand hat mir einen Schokoriegel auf den Schreibtisch gelegt, ein Segenswort und einen guten Wunsch dazu geschrieben, Studierende haben mich zu einem Grillabend eingeladen, ein Klient spricht mich auf dem Schulhof auf meinen bevorstehenden Ruhezustand an und wünscht mir alles Gute dafür. Klingt selbstverständlich, ist aber wohl Teil des Mitgefühls und der Barmherzigkeit, die Jesus gemeint hat. In der Krise sei als erstes die Kollegi-

alität bedroht, sagten mir Mitarbeitende. Und sie meinten auch, dass das eigentlich das Schlimmste sei, wenn man sich nicht mehr aufeinander verlassen könne.

„Die Einsamkeit, die Angst, die Verwirrung. Wie vermeiden Sie es, ein Sklave Ihrer eigenen Niedergeschlagenheit zu werden?“ Das fragt Pfarrer Jules Dresmé aus dem holländischen Hilversum angesichts der Corona-Krise. Der katholische Priester war Seelsorger für die Angehörigen der niederländischen Flugzeugpassagiere des Fluges MH 17, die 2014 beim Absturz des Flugzeuges über der Ukraine getötet worden waren.

Und er sagt: Die Krise ist auch eine spirituelle Herausforderung. Wir brauchen spirituelle Führung, meint Dresmé. Und dazu gehört es, dafür empfänglich zu sein, was Menschen im Innersten berührt. Und da ist es wesentlich, die Kraft der Gemeinschaftsformung einzubringen und zu realisieren, das alles und jeder mit allem verbunden ist: Du mit Dir selbst, wir miteinander und verbunden mit einem größeren Bewusstsein, das mit uns mitfühlt und barmherzig ist.

Martin Luther hätte die Situation einer Pandemie sicherlich als „Anfechtung“ beschrieben. „Wenn wir mehr Probleme nicht haben“ mag da mancher denken. Aber ich weiß aus den Gesprächen mit Klienten wie auch Mitarbeitenden, wie emotional belastend es ist, Distanz zu halten, obwohl man in der Arbeit eigentlich auf Nähe ausgerichtet ist, Gesichter nicht deuten zu können, weil wir Masken tragen müssen und die Unsicherheit ertragen zu müssen, ob nicht alles noch schlimmer wird, als es bisher war.

Wir stecken in einer Angstspirale, meint der Journalist Alexander Grau und macht uns keine Hoffnung, da heraus zu kommen: „Die Menschen fürchten sich sehr wohl und hoffen nicht auf den Heiland, sondern auf einen Impfstoff. Aber auch der wird sie nur kurzzeitig erlösen.“

# so wie euer Vater mitfühlend ist.

Lukas 6, 36; Jahreslosung 2021

Ann-Christin Lücke

„Spielraum – sieben Wochen ohne Blockaden“: so heißt das Motto für die Fastenzeit beziehungsweise die Passionszeit 2021. Der Gottesdienst zum Auftakt entwickelt dieses Thema anhand dessen, was in menschlichen Köpfen und Herzen vor sich geht: mutlose Gedanken, hoffnungslose Denkmuster, depressive Einstellungen, negative Gefühle. Tatsächlich ist dieser Ansatz so etwas wie der Versuch, das Thema über unsere Gedanken und Gefühle zugänglich zu machen. Gerade in Zeiten der Corona-Pandemie ist es ja auch vermutlich richtig, dass immer mehr Menschen in ängstliche, vielleicht auch aggressive Stimmung kommen, die in jedem Fall wenig hilfreich ist, mit sich selbst und anderen gut umzugehen. Denn genau das ist ja etwas, was man in solchen Zeiten noch viel mehr braucht, als wenn es ganz normal und wie gewohnt zugeht.

Tatsächlich ist der Ansatz der „guten Gedanken“ wirklich hilfreich, denn sie schaffen Spielraum für Handlung, also auch für etwas, was die Psychologie „Selbstwirksamkeit“ nennt. Und das schafft in uns das gute Gefühl, nicht hilflos ausgeliefert zu sein, und seien die Umstände auch wirklich bedrückend. Aber das ist doch mehr als sich die rosarote Brille aufsetzen zu lassen und durch „positives Denken“ die Wirklichkeit zu verklären. Es geht eben nicht um ein selbstbezogenes Denktraining in der Hoffnung „Alles wird gut – jedenfalls für mich“. Wir brauchen in der Entwicklung der Gedanken, Gefühle und Handlungen etwas, mit dem wir uns in Beziehung setzen zu anderen Menschen. Nur das hilft wirklich, so schön die einzelne Einsicht auch sein mag, wenn sie dann beruhigend oder stimulierend wirkt.

Unendlicher Lockdown – Was tun gegen den Corona-Frust? Darüber wurde in einer Radiosendung mit einer Psychologin und einem Psychologen diskutiert. Die drei wesentlichen Empfehlungen waren: Bildet Banden, im Sinne von

„Haltet eure Kontakte aufrecht“, zweitens „pflügt eure Rituale“, denn nur das hält die Ordnung im Kopf aufrecht, und drittens, zu versuchen, auch zuzuhören, die Ängste, die Wut des anderen entgegenzunehmen. Zu schauen: Wie können wir zusammenkommen, wie gestalten wir das zusammen?“ Nicht von ungefähr sind die wirksamsten Mittel, Gemeinschaft zu suchen, also die sozialen Beziehungen zu stärken, und mitfühlend und einfühlsam miteinander umzugehen.

„Zuversicht kann man lernen“ – das sollte das Thema sein für den Bruder- und Schwesterntag 2020. Der konnte, wie ganz viele Großveranstaltungen, nicht stattfinden. So bleibt dann das Thema für dieses Jahr 2021, in dem dann die Gemeinschaft hoffentlich im Herbst zusammenkommen kann. Und dort wird, da bin ich mir sicher, der Gedanke mitmenschlichen Mitgefühls und göttlicher Barmherzigkeit ein Kernelement wohltuender Zuversicht sein, ein Element der Spiritualität, das geübt und gelernt werden kann.

Seid mitfühlend, so wie euer Vater mitfühlend ist. Dieser Gedanke war für die Christen, die Geschichten gehört haben wie „Der barmherzige Samariter“ oder „Der verlorene Sohn“ hoch ansteckend und virulent. Dieser Gedanke kann, so meine ich, es durchaus mit einem Virus aufnehmen. Nicht, weil er wie ein Medikament wirkt, sondern weil er genau das freisetzt, was wir im Leben und gerade in der Krise am meisten brauchen: gegenseitige Unterstützung, Hilfsbereitschaft, Nächstenliebe und Mitgefühl. Das schafft Zuversicht und ist angstlösend. Und genau darin steckt das wichtigste Merkmal christlicher Spiritualität.

*Dipl. Psych. Michael Postzich, Pfarrer i.R.*

Informationen und Gedanken zur Jahreslosung 2021 finden Sie in YouTube „mitgefühlundempathie“, auf [www.mitgefühlundempathie.de](http://www.mitgefühlundempathie.de). und in der App Compass8, die im Apple Store oder bei Google Play gratis erhältlich ist.



„Wir brauchen eine neue Schule!“



# Neubau der Johannesschule Gronau

Förderschule für geistige Entwicklung

#neue  
schule  
gronau

## Helfen Sie mit Ihrer Spende!

So verschieden die Interessen und Bedarfe von Antonia, Philipp und Rafael auch sind – einen Wunsch haben alle Schülerinnen und Schüler der Johannesschule in Gronau gemeinsam:

Eine neue Schule, die ihnen das Lernen erleichtert und sie für ihre Zukunft gut vorbereitet.

### Spendenkonto Wittekindshof:

Sparkasse Westmünsterland  
IBAN DE14 4015 4530 0000 0137 71  
Kennzeichen: 11592x / Neue Schule

### Bei Fragen gerne melden:

Jörg Hunschede | Schulleitung  
Telefon (02562) 916-180  
neue-schule@wittekindshof.de

[www.johannesschule-wittekindshof.de](http://www.johannesschule-wittekindshof.de)